

aber wird er die europäische Konkurrenz überall schlagen. Und nicht am wenigsten wird dies herbeigeführt dadurch, daß vor den persönlichen und pekuniären Lasten, welche der Militarismus den europäischen und speziell auch unseren Bürgern auflastet, jährlich es tausende und hunderttausende vorziehen, sich jenseits des Ozeans ein neues Heim zu gründen, statt im alten Europa unter Umständen als Kanonensutter zu dienen. Wir zahlen also auch noch die Kosten der Erziehung jenes Arbeiterheeres, dessen Konkurrenz uns schließlich vom Weltmarkt verdrängen wird.

Wahrscheinlich, es ist höchste Zeit, daß sich die Völker des europäischen Kontinents ermahnen und dem alles überwuchernden und zerdrückenden Militarismus ein Halt! zurufen.

Original-Korrespondenzen.

Hamburg, 22. August. Wie ich schon früher berichtete, ist durch die gesteigerte Bauhätigkeit, besonders hervorgerufen durch die beschleunigte Fertigstellung der Freihafeenanlagen, das Baugewerbe hier am Plage das begünstigste von allen andern Gewerben. Es konnten infolge dessen zuerst die Maurer ihren Stundenlohn von 50 auf 60 Pf. steigern, auf welchem Wege ihnen die Zimmerer, wenn auch zögernd folgten, insofern als die Besonnenen unter ihnen lieber an dem im vorigen Jahre vereinbarten Tarife festhalten wollten, um so im Voraus schon den Rückschlag zu parieren, der unausbleiblich eintreten wird, so bald die großen, öffentlichen Bauarbeiten der Hauptstadt nach vollendet sein werden. Andererseits kann man es den Arbeitern jedoch auch nicht verargen, wenn sie die günstige Konjunktur benutzen, um so lange es eben geht, täglich 1 M. mehr zu verdienen, als zu gewöhnlichen Zeiten. Die Baugewerksinnung ihrerseits rüstet sich jedoch schon auf zukünftige Zeiten und hatte vor kurzem eine Kommission von 9 Personen gewählt, um die erforderlichen Schritte zur Abwehr der „enormen“ Forderungen seitens der Arbeitnehmer zu beraten und Vorschläge zur Abmilderung, der die Bauherren so „arg bedrückenden“ Verhältnisse zu machen. In einer engeren Versammlung von Mitgliedern der Innung hat diese Kommission nun für ihr Oberhaupt den Herren Kollegen unterbreitet. In diesem Berichte, der eigentlich geheim gehalten werden sollte, dennoch aber zur Kenntnis der Arbeiter gelangte, wird zunächst über die geringe Mitgliederzahl der Innungen geklagt, dann aber, und das ist das Wunderbare, darauf hingewiesen, „daß das Affordsystem zu einem alle Ordnung sprengenden Zustande sich gefolgt habe.“ Jedweder fester Lohn-, Arbeits- oder Dienstvertragsverhältnis, heißt es in dem Bericht, ist bei Affordarbeit illusorisch, und muß, um diesen unhaltbaren Zustand aufzuheben und wieder feste Löhne in Hamburg herzustellen, so wie den Uebereinstimmungen und dem maßlosen Benehmen der Arbeiter ein unbedingtes Halt entgegenzustellen, folgender Paragraph im Innungsstatut aufgenommen werden: „Jeder Innungsmeister verpflichtet sich, keine Affordarbeit zu bewilligen.“ Wunderbar, sollte man sagen, wie kommt Saul unter die Propheten? Wie gelangen Innungsmeister dazu, die Affordarbeit als verwerflich zu bezeichnen, da doch ihresgleichen bis auf die jüngste Gegenwart das Affordsystem als die ideale Art und Weise der Arbeit gerühmt haben, wogegen die Arbeiter in unzähligen Resolutionen die Affordarbeit als verwerflich in jeder Beziehung bezeichnet? Aber die Herren von der Baugewerksinnung verwerfen nicht deshalb die Affordarbeit, weil dieselbe, wie die Arbeiter sagen „Mordarbeit“ ist, weil Gesundheit und Kraft des Arbeiters frühzeitig durch dieselbe aufgerieben wird, auch nicht weil die Qualität der Arbeit durch die Ueberlastung leiden könnte, sondern „um dem maßlosen Benehmen der Arbeitnehmer ein unbedingtes Halt entgegenzustellen.“ Es ärgert sie der momentane Mehrerwerb, und die Baugewerksinnungsmeister betrachten diesen Mehrerwerb als ihnen entzogen; darum sind sie augenblicklich gegen die Affordarbeit und beschließen den alten Lohnsatz, nach welchem der Stundenlohn 50 Pf. und für Junggelehrten 40 Pf. betrug, wieder einzuführen. Das ist des Pudels Kern! Wenn wieder einmal eine Zeit kommt, wo die Baumeister Vortheil aus der Affordarbeit ziehen zu können meinen, dann werden die alten Lobeshymnen auf die Affordarbeit wieder auf's Neue angestimmt.

Die Arbeiten für den Hollanschluß Hamburgs sind schon zur Zeit so weit vollendet, daß die neuen Einrichtungen zum Termine ins Leben treten können. Der Hollkanal ist bis auf einen kleinen Rest, an dem noch eifrig gearbeitet und gebaggert wird, fertig gestellt. Die Brücken sind sämtlich fertig und dem Verkehr übergeben. Ein Theil der Ringbahn, welcher bisher durch das zukünftige Freihafegebiet führte, wird gegenwärtig verlegt und die Schienen sind auf der ganzen Strecke in den nächsten Tagen fertig. Zahlreiche neue Zollbecken bezeichnen man in den Straßen. Somit haben unsere süddeutschen Brüder nun ja bald ihren Willen, die freie Reichsstadt Hamburg zum Zollgebiete zählen zu können. Hamburg aber hat eine enorme Schuldenlast auf sich nehmen müssen, und seine Einwohner

fügen sich der großen Mehrzahl nach nur mit Murren in ihr Schicksal; besonders diejenigen, welche durch die Verödung des Fischhafens, sog. Nieder- und Jonashafen ihre Erwerbsquelle entzogen wird. Die Einzigen, welche sich vor einigen Tagen den Freihafe zu nütze gemacht haben, sind 13 Krodolle, die im neuen Segelschiffhafen über Bord eines amerikanischen Schiffes springend die Freiheit suchten, auch bis jetzt nicht wieder eingefangen wurden. Da diese Bestien gerne stromaufwärts gehen, könnten sie am Ende gar noch der Reichshauptstadt einen Besuch abstatten und zwar ohne irgend welchen Joll zu entrichten.

Jülich, 20. August. Ein gütiges Geschick läßt immer dafür sorgen, daß den Gegnern der kassendewüthigen Arbeiter der Stoff zur Dege und Befriedigung derselben nicht ausreicht. So sind die schweizerischen Geldackspatrioten und ihre Presborengane schon seit Jahren sehr verstimmt darüber, daß der Grüllverein nicht dazwischen tritt, sondern immer mehr der Sozialdemokratie verfällt. Wie der Bürgermeister und Senat von Krähwinkel, so vermuthen sie hinter allem, was ihnen gegen den Strich geht, fremde Ausländer, ja sie vermuthen es nicht bloß, sondern geben diese willkürliche, haltlose Annahme als Thatsache aus. Es kam ihnen eine kleine Sektion des Grüllvereins entgegen.

Im Kanton Appenzel liegt ein kleines Dörfchen mit dem Namen Teufen. Eine daselbst zum größten Theile aus Krüppelschüben bestehende Grüllsektion hat anfangs dieses Jahres für die Generalversammlung in Glarus den Antrag gestellt, keine Ausländer mehr als Mitglieder aufzunehmen. Der Grüllverein hat nämlich auf 14000 Mitglieder 200 Ausländer, und diese sind fast ausnahmslos in der Schweiz von ausländischen Eltern geboren und erzogen worden, sind also bis auf den Nichtbestand des Bürgerrechts vollständig Schweizer. Außerdem, daß die Ausländer im Grüllverein nur Passivmitglieder sein können, also in keine Angelegenheit, am wenigsten in eine politische, drein zu reden haben, steht auch noch jeder Sektion das Recht zu, angemeldete Ausländer einfach abzuweisen und sie nicht aufzunehmen. Durchschnittlich sind überdies diese 200 ausländischen Mitglieder politisch völlig indifferente Leute, die im Grüllvereine sich höchstens an der Belangung oder Turnsektion betheiligen. In Erwägung dieser Umstände hat die von 261 Delegirten besuchte Generalversammlung in Glarus den Antrag einstimmig abgelehnt. Doch die Teufener Krüppelschüben besitzen eine anerkanntenswerthe Ausdauer und weil sie sich bei dieser Ablehnung nicht beruhigten, muß ihr Antrag der gesammten Mitgliedschaft zur Urabstimmung vorgelegt werden, die in den nächsten Wochen in den Sektionen stattfinden wird.

Aus diesen sachlichen Darlegungen geht hervor, wie einfach und bedeutungslos diese Angelegenheit ist, ob sie nun mit dem Siege oder einer Niederlage der Teufener endet. Aber die laipzigerische, gegen die Sozialdemokraten Gift und Galle speisende Presse hat davon eine andere Auffassung und triumphirt in einem wahren Freudentaumel, daß endlich den fremden Dögern und Wählern im nationalen Grüllvereine das Handwerk gelegt werden wird. Alle Widerlegungen dieses Unsinns, alle Gegenerklärungen sind wirkungslos, die Gegner haben sich das einmal so zurechtgelegt und „Stadtboten“ und „Neue Zürcher Zig.“ sind konsequent. Uebereifrige Korrespondenten auswärtiger Blätter, die die einschlägigen Verhältnisse weder kennen noch das nöthige Verständnis dafür besitzen, werden nicht ermangeln, dies künstlich und tendenziös aufgebaute Geschichte in ihrer Weise weiter zu verarbeiten, für die kassendewüthigen, organisierte Arbeiterschaft ist die ganze Aktion nur ein Schlag in's Wasser.

Das vom Grüllverein abgelehnte Obligatorium der Beiträge an die Neierklasse hat deren Kommission in Bern, welcher ausgezeichnete Männer angehören, veranlaßt, ihre Funktionen niederzulegen. Wie sich die Sache nun weiter gestalten wird, kann ich Ihnen heute nicht mittheilen. Auf jeden Fall ist der Rücktritt der Kommission in Bern sehr bedauerlich.

Das vor einiger Zeit in Basel in Kraft getretene Arbeitertennschutzes wird streng gehandhabt. Bereits sind mehrere Geschäftsinhaberinnen wegen Ueberzeitarbeit zu empfindlichen Geldstrafen verurtheilt worden. Nach einem bezüglichen behördlichen Ausweise waren Ende des Jahres 1887 im Kanton Baselstadt 125 Firmen, 4 mehr als im Vorjahr, dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt. Davon waren 14 Handfabriken, 10 Floretzinnereien, Seidenzwirnerien, Nähseidenfabriken u., 10 Färbereien, Appreturen und chemische Wäschereien u., 5 Fabriken für chemische Produkte, 2 Papierfabriken, 1 Papierwarenfabrik, 1 Eisenfabrik, 1 Maschinenstrickerei, 1 Hutfabrik, 1 Schuhformenfabrik und 4 Tabak- und Zigarettenfabriken, 1 Spiritfabrik, 1 Bichorienfabrik, 6 Mühlen, 12 Bierbrauereien, 1 Teigwarenfabrik, 1 Gasfabrik, 21 mechanische Werkstätten, Gießereien, Schlossereien und Metallbearbeitungsbetriebe, 7 Bauwerkstätten und Sägereien, 2 Raddelfabriken, 1 Poststempel-, 1 Zementfabrik, 1 Glanzfabrik, 2 Hadernsortirereien, 13 Buchdruckereien und 5 Lithographeien.

Für die Verlängerung der Arbeitszeit, meistens bis Abends 8 Uhr, wurden während des verflohenen Jahres 110 Bewilligungen erteilt; in 28 Fällen dauerte die

Arbeitszeit mehr als 14 Tage. Eine Maschinenfabrik und eine Zigarettenfabrik wurden mit ihren Besuchern abgewiesen, da sie von der verlängerten Arbeitszeit zu oft Gebrauch gemacht hatten, das Fabrikgesetz dagegen nur von einer „ausnahmsweisen oder vorübergehenden Verlängerung der Arbeitszeit“ spricht.

Mit dem eidg. Fabrikinspektor wurde laut dem Bericht des Departements des Innern ein Modus vereinbart, wonach der erstere die anlässlich seiner Inspektionen erteilten Vorschriften dem genannten Departement schriftlich mittheilt; letzteres stellt alsdann durch die Mitglieder der Fabrikkommission nach, ob den gegebenen Weisungen nachgekommen wird.

An Unfällen wurden im vergangenen Jahre 147 Unfälle eingetragen gegenüber 86 des Vorjahres; die Vermehrung rührt davon her, daß seit 1. November auch die Unfälle eingetragen werden, die in den nicht zum Fabrikgesetz, sondern zum Hospitalkrieges unterstellten Etablissements vorkommen. Auf die verschiedenen Industrien und Unternehmungen vertheilt sich die 147 Unfälle wie folgt: Handfabrikation 1, Floretzinnerei 11, Färberei und Appretur 21, Chemische Industrie 23, Mech. Werkstätten u. 38, Papierfabrikation 4, Tabakfabrikation 3, Bierbrauerei 21, Zimmerwerkstätten und Holzbearbeitung 6, Polygraphische Gewerbe (Buchdruckerei und Lithographie) 6, Maurerhandwerk 4, verschiedene Industrien 5 und Eisenbahnen 4 Unfälle.

In 112 Fällen ging die Verletzung mit gänzlicher Heilung in 2 mit Heilung mit Amputation, in 7 mit Heilung mit sonstigem Nachtheil und in 3 mit Tod aus; von 23 Fällen war der Ausgang am Schluß des Jahres noch unbekannt.

Das Polizeidepartement wurde beauftragt, jemeilen bei der ersten Einnahme der Verletzten Angaben über den Stand der Entschädigungsansprüche anzunehmen. Die Prüfung der Unfälle durch das Departement des Innern trittet hauptsächlich auf die Frage, ob von Seite der betreffenden Geschäftsinhaber das Mögliche zur Verhütung des Unfalls gethan worden sei. Wo letzteres nicht geschieht, sind nach vorheriger Unternehmung durch den obrigkeitlichen Techniker, den Polizeikommissar oder den eidg. Fabrikinspektor die genügenden Schutzvorrichtungen vorzuschreiben. Wiederholt zeigte sich, daß seitens der Arbeiter hin und wieder schriftlichen Verbote, welche zur Verhütung von Unfällen erlassen worden, zuwidergehandelt wird oder vorhandene Schutzvorrichtungen trotz Vorschrift nicht benützt werden.

Politische Uebersicht.

Der große Wahlsieg Soulangers erfüllt unter Aartelpresse mit Begeisterung. Wenn der „brave General“ einmal ein Deutscherhasser und französischer Chauvinist gewesen ist, dann muß er sich jetzt belehrt haben angesichts der Thatsache, welche die deutschen Chauvinisten für ihn belunden und mächtigen Reklame, die sie für ihn machen. Leider besteht der große Wahlsieg nur in der Phantasie unserer deutschen Chauvinisten. Der „brave General“ ist in drei der reaktionären Departements Frankreichs gewählt worden; er ist in ihnen nicht von Republikanern, sondern von erklärten Gegnern der Republik und mit geringerer Stimmenzahl gewählt worden, als bei den vorletzten Wahlen auf die Kandidaten der Reaktion gefallen waren. Der „Rückgang“ ist also unzweifelhaft, aber es ist kein „Rückgang“ der Republik, sondern der monarchistischen Reactionsparteien.

Zur Berliner Wahlbewegung bemerkt die „Fest. Bl.“: „Man will bemerkt haben, daß den Sozialdemokraten freier Bewegung gelassen werde, als in den letzten Jahren des Kaiserlichen Regiments und beiläufig, daraus einen Schluß auf die Anschauungen des neuen Ministers des Innern zu ziehen. Unseres Erachtens mit Unrecht, denn nach wie vor verfahren unteren Polizeibehörden der Sozialdemokratie gegenüber ganz passiver Auffassung und wenn einmal der eine Beamte die Fägel lose zu halten scheint, so zieht ein anderer sie um so straffer an, was darauf hindeutet, daß eine allgemeine Anordnung darüber, in wie weit den Sozialdemokraten für ihre Wahlarbeit Bewegungsfreiheit zu gewährt sei, von Seiten des Ministers nicht ergangen ist. Wir haben gesehen, daß die Partei in einer großen Versammlung die Kandidatur Liebnicht's ungehindert verkünden konnte, aber das Gegenstück dazu konnte man am Montag Abend erleben. In einer Versammlung der Aartelparteien, in welcher eine der lustigen Personen Besten für die Kandidatur des Herrn Holz eintrat und sich bis zu dem Witzwort verließ, bei einem Siege Liebnicht's könne das Land auf den Gedanken kommen, daß es mit der Reichsregierung nicht so gut bestellt sei, ergriff auch einer der anwesenden Sozialdemokraten des Wort, natürlich, um für den Kandidaten seiner Partei zu werben. Als er dabei die Worte sprach: „bedenkende Arbeiter, der es mit seiner Frau und seinen Kindern nicht“ — unterbrach ihn der überwachende Beamte mit der Erklärung, die Versammlung sei auf Grund des Art. 9 des Sozialengesetzes aufgelöst. Also die einfache Capelle des unter polizeilicher Aufsicht unbeanstandet proklamirten Kandidaten eine auf den „Umsturz“ gerichtete Bestrebung — wunderlicher Blüthen der Handhabung des Ausnahmezustandes hat auch die Aera Puttkamer nicht gezeitigt.“

„Nun ja,“ erwiderte Andreas mit einer gewissen Verlegenheit, „ich fürchte hier durch Geschäfte zurückgehalten zu werden.“

„D! Ich mache Ihnen daraus ja keinen Vorwurf. Im Gegentheil, ich freue mich sehr, daß Sie sich an uns anschließen wollen . . . und hoffe, daß Sie sich nun entschließen werden, dauernd hier zu bleiben. Sie haben lange genug wie ein Einsiedler in der Bretagne gehaust und werden schon finden, daß es sich hier ganz erträglich leben läßt.“

„Sie finden bei uns sehr nette Spielabende,“ rief Sartilly. „Nur rathe ich Ihnen, sich nicht an Randal zu versuchen. Das ist der ärgste Glückspilz, den ich kenne. An jedem Spielabend nimmt er mir regelmäßig mein Geld ab, und wenn das so fortgeht, kann ich bald trocken Brot essen.“

„Ach, gehen Sie doch,“ meinte der Major, „Sie sind ja zu reich. Wenn Sie auch noch Glück im Bakarat haben sollten, wäre das ja eine himmelschreiende Ungerechtigkeit.“

„Ich bin kein Spieler,“ erwiderte Andreas. „Da thun Sie recht daran,“ gab der Dide zur Antwort, der sich über sein Pech ärgerte. „In ihrem Alter, da liebt man nur die Frauen. Wenn ich noch fünfundsanzig Jahre alt wäre, würde ich keine Karte anrühren.“

„Sie haben doch jetzt auch noch Glück bei den Weibern,“ meinte Desherney spöttisch.

„D ja!“ erwiderte Sartilly. „Ich habe jetzt Eine kennen gelernt, die ganz toll nach mir ist.“

„Wohl eine russische Prinzessin?“ fragte der Major ironisch.

„Nein, aber ein sehr nettes Mädchen, das Martine Ferrette heißt.“

„Martine Ferrette!“ rief Desherney und brach in ein Gelächter aus. „Sie bilden sich doch nicht etwa ein, sie entdeckt zu haben?“

„Nein,“ erwiderte Sartilly ernst. „Ich weiß, Sie alle kennen sie. Ich aber bin der Erste, der ihren Werth aufzufinden gewußt hat.“

„Ach was! Sollte sie denn Vorzüge haben, die wir nicht bemerkt hätten?“

„Gewiß; Sie verstehen aber nicht zu sehen. . . . So sind Sie aber alle. . . . Sie studiren die Frauen nicht. Ich entdecke ihre Fähigkeiten, und wenn ich Eine finde, die eine Zukunft vor sich hat . . .“

„. . . So helfen Sie ihr. Das ist ja sehr hübsch von Ihnen, aber deswegen brauchen sie noch nicht in Sie verliebt zu sein. Solche Dämchen sind undankbar.“

„Weil man sie nicht zu behandeln versteht. Da ist die kleine Martine . . . ein sehr hübsches Kind, nicht wahr? . . . sie steht am Beginn ihrer Laufbahn und hat noch mit allen Leiden der Anfängerin zu kämpfen. Und doch ist sie wie geschaffen, alle ihre Rivalinnen aus dem Felde zu schlagen. . . . Bis jetzt hat ihr zum Emporkommen nur ein verständiger Mann gefehlt, der ihre Vorzüge erkannt hat und sie nun mit seinem Rathe unterstützt.“

„Wenn Sie sie bloß mit Ihrem Rathe unterstützen wollen . . .“

„. . . So wäre das nicht genug. Ich werde auch alles thun, um ihr weiter zu helfen, aber nur allmählig. Ihr Andern werft so einem neu entdeckten Sterne eine Wohnungseinrichtung und einen Wagen auf den Hals, und nach drei Monaten läßt Ihr sie sitzen. Ich habe ein anderes System. Ich beginne mit Ihrer Erziehung. Ich halte ihr Lehrer.“

„Um sie worin zu unterrichten?“

„In allem, worin sie nichts weiß. Im Französischen, in der Geschichte, in der Musik, im Gesang, in . . .“

„. . . Und im Anstand. Das richtige Pensionärsfräulein! Sartilly, Sie sind ein großer Mann.“

„Lachen Sie, so viel Sie wollen. In einem Jahre werden Sie sehen, was aus Fräulein Ferrette geworden ist, die Sie jetzt für ein Ganschen halten. Sie wird literarische Rheebende geben, und ich werde die berühmteste Wirtin von Paris haben.“

„Ich wünsche Ihnen alles Glück dazu, lieber Sartilly,“ sagte der Major.

„Danke schön. Fragen Sie nur Jeanne von Lorriss, die Martine kennt und weiß, was sie werth ist, da sie die Kleine zu ihrer Freundin gemacht hat.“

Desherney zuckte die Achseln und erwiderte:

„Sie irren, lieber Freund. Frau von Lorriss empfängt Martine nicht mehr, und zwar aus demselben Grunde, weshalb sie überhaupt Niemand mehr empfängt. Ihr Hotel in der Avenue d'Eylau steht zum Verkauf. Sie haben also Gelegenheit, es Martinen zu verehren. Sie wird das Geschenk nicht abschlagen.“

„Ein Jahr später würde ich nicht Nein sagen. Jetzt aber wäre es vorzeitig.“

„Da haben Sie recht. Denn sobald dieses naive Geschöpf das Hotel hätte, würde es Ihnen den Laufpaß geben.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Mittel gegen die Folgen des Siemenichs. Ueber die Behandlung des Siemenichs schreibt Sanitätsrath Dr. Böhm zu Hattersheim in der „Wiener“: Die Behandlung des Siemenichs, wenn rationell und rasch eingeleitet, ist erfolgreich. Zunächst muß die Sticheife mit den Fingerspitzen recht kräftig ausgepreßt werden. Ist dies nicht möglich, weil sich, wie z. B. in der Hohlhand, die Haut nicht falten läßt, so thut ein kleines Gummihaugglas (ähnlich dem Milchsaugglas) gute Dienste. Ueber mittelbar darauf sind die chemischen Gummimittel, die natürlich nur allalisch wirkende sein dürfen, anzuwenden. Salmalgeist und Bleimasser sind am zuverlässigsten. Wie man hier Karbolsäure u. dergl. empfehlen kann, neuerdings geschieht, ist mir unbegreiflich. Die nachtheilhaft eintretende Geschwulst wird durch Fortgebrauch des Bleimasses und Rälte (Wasser oder Eis) beseitigt. Die bekanntesten Mittel, wie frisches Fleisch, geriebene Kartoffel, feuchte Erde, wirken lediglich lühnd und um nichts besser als Wasser oder Eis. Zur besonderen Freude geriecht es mir, ein absolut fast momentan wirkendes Mittel gegen den Schmerz anzugeben zu können. Man spritzt mittelst einer sogenannten Pravaz-Nadel einige Tropfen auf die Haut, die für wenig Geld gehalten werden kann, 2-3 Tropfen der nachfolgenden Lösung in die Haut unter oder neben der Stichwunde: Cocain Muriat. 0.20, Aqua destill. 4.0. Das Mittel hält sich, die Anwendung ist schmerzlos und ganz unschädlich. Geradegu geboten erscheint die Anwendung, wenn der Schmerz, wie bei Kindern und Frauen, Retrozusfälle verursacht. (Fortsetzung folgt.)

Haifische in der Adria. Vor nicht langer Zeit wurde die Nachricht verbreitet, daß in dem Meerbusen von Triest ein

Die Ausführung des Sozialistengesetzes (Verlängerung einiger Belagerungszustände) bedingt, wie die „Nat.-Ztg.“ bemerkt, daß der Bundesrat seine Arbeiten schon vor Ablauf des Septembers wieder aufnimmt. Die Ausschüsse haben bis zum Beginn zwei der wichtigsten Arbeiten vorbereitet, welche dem nächsten Reichstag beschäftigen sollen: das Arbeiter-Unterstützungsgesetz und das Genossenschaftsgesetz, welche beide in erster und zweiter Lesung durch die Ausschüsse vorbereitet worden sind. Es steht zu erwarten, daß beide Entwürfe mit dem Reichstag zugleich dem Reichstage bei seinem Zusammentritt unterbreitet werden können.

In einem ihrer bekannten Behauptungen gegen Frankreich hat kürzlich die „Nordd. Allg. Ztg.“ ein Nachwort zu der Belforter Studentenangelegenheit geschrieben. Die Studenten hätten, so wurde von dem offiziellen Bericht, die Stadtgemeinde Belfort auf Schadenersatz verklagen wollen, aber in ganz Frankreich keinen Anwalt gefunden, der ihre Sache übernehmen wollte. Jetzt melden Freiburger Blätter, ein Anwalt in Paris habe sich freiwillig erhoben, die Vertretung der Studenten zu übernehmen, und die Vollmacht der Studenten sei bereits nach Paris abgegangen. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat hieron natürlich auch nicht Notiz genommen.

Der Streit der Kartellbrüder unter einander wird am „Reichsbote“ am Mittwoch Abend in einer scharfen Auseinandersetzung gegen die „Post“ fortgesetzt. Der „Reichsbote“ nennt die „Post“ ein Organ, dessen Partei vorzugsweise von der Konstantin der als extrem verdächtigten Konserwativen lebt. Diese Enthüllung über die Quellen, aus denen die „Post“ ihren Bekanntheitswert bezieht, ist nicht ohne Interesse. Wenn die Konservative Partei, so erklärt der „Reichsbote“ weiter, auf die „Post“ und ihren Anhang angewiesen wäre, so könnte sie sich bequemen lassen. Die Genossenschafter des „Reichsboten“ wollen bei den Wahlen der „Post“ zeigen, wo Rathsel den Reichsbote. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch aus dem Munde des „Reichsboten“, daß alles seine Grenzen hat und die Geduld der Konserwativen. Diesen Gemeinplatz konnten wir schon früher. Es fragt sich nur, wann diese Grenze bei den Konserwativen erreicht sein wird. Hierin bleibt auch diesmal der „Reichsbote“ die Aufklärung schuldig.

Behel hatte im Reichstage bei der großen Sozialistengegenwart bekanntlich geäußert, daß in Zürich es die Spagen des Dächern pfaffen, daß der frühere Polizeipräsidentmann Bollier, der Vorgänger des jetzigen Polizeipräsidentmanns Fischer, in preussischen Polizeidiensten gestanden habe. — Darauf hatte Bollier, der jetzt in Amerika lebt, durch einen Züricher Advokaten unter Beistellung der Anwälte dieser Behauptung erucht, ihm die Informationen mitzutheilen, die ihm zur Begründung seiner Angaben gegeben seien, damit er dieselben widerlegen könne. Behel hatte die Aufforderung, die dreimal wiederholt wurde, unbeantwortet gelassen. Nun hat sich der Advokat (Prof. Dr. Weill) am Reichstagspräsidium mit dem Ersuchen gewandt, dem Reichstage von seinen Briefen Mitteilung zu machen, weil „es notwendig sei, daß der Reichstag selbst erfahre, in welcher Weise die politische Rednerbühne durch Herrn Behel mißbraucht worden sei.“ — Behel hat nun an die „Frei. Ztg.“ ebenfalls die advokatische Korrespondenz gedruckt, folgendes Zuschrift gerichtet: „Soeben lese ich in der Nr. 234 des Morgenblatt für die Zeitung die Eingabe des Herrn Prof. Weill in Zürich an das Präsidium des Reichstages, in welcher meine Person betreffend. Ich habe darauf kurz folgendes geantwortet. Herr Dr. Weill sagt ganz richtig voraus, daß die drei Briefe, die Herr Rechtsanwalt Müsseler in seinem Namen an mich schrieb, empfangen, er setzt aber auch weiter nichts, daß ich dieselben nicht beantwortete, weil ich dieselben nicht beantworten wollte. Alles Weitere findet sich in der Reklamation, die Reklamation würde mich sehr verbinden, wenn Sie die Reklamation in die nächste Nummer ihres Blattes aufnehmen wollten.“

Heber die Nachteile der neuen Innungsverordnungen für das Handwerk führt die „Allg. Ztg.“ eine Klage. Sie schreibt, daß in manchen Innungsverordnungen, welche den Innungsverordnungen des Reichstages ausgeben, abgeprochen worden ist, ein recht bedenklicher Mangel vorliegt, nämlich die Bestimmung, alle noch außerhalb der Innung stehenden Meister sich beeilen würden, der Innung beizutreten, um die Erfüllung zu gelangen. Diese Meister haben jetzt den Gesellen noch junge Arbeiter statt Lehrlingen, und da sie, wie die Innungsverordnungen, werden mehr junge Arbeiter gehalten werden Lehrlinge zu Gesellen ausgebildet.“

Nach immer hat Sachsen den traurigen Ruf, in Bezug auf Selbstmorde in der Reihe der Kulturstaaten obenan zu stehen. Ist zwar die absolute Zahl der Selbstmorde im Jahre 1881, in welchem sich dieselbe von 643 im Jahre 1880 auf 1248 gesteigert hatte, glücklicherweise nicht wieder erreicht worden, so hat sie doch im Jahre 1887 gegen das Vorjahr wiederum um 33 zugenommen, indem sie von 1071 auf 1104 ange-

wachsen ist. Von letzterer Zahl kamen 889 auf das männliche und 209 auf das weibliche Geschlecht, während bei 6 Fällen die Angabe des Geschlechts fehlt. Dem Alter nach befanden sich im vorigen Jahre unter den Selbstmördern 6 im Alter bis zu 14 Jahren (5 Knaben und 1 Mädchen) — im Jahre 1883 betrug die Zahl der Kinderselbstmorde sogar 271 — 180 im Alter über 14 bis 21 Jahre, 163 im Alter bis zu 30, 191 im Alter bis zu 40, 212 im Alter bis zu 50, 190 im Alter bis zu 60, 130 im Alter bis zu 70, 63 im Alter bis zu 80 und 12 im Alter bis zu 90 Jahren. Abgesehen von 46 Personen, bei denen der Zivilstand nicht zu ermitteln gewesen, waren 346 (268 männliche und 80 weibliche) Selbstmörder ledig, 542 (462 männliche und 80 weibliche) verheiratet und 11 (9 männliche und 2 weibliche) geschieden. In Bezug auf die zeitliche Verteilung wurde festgestellt, daß im vorigen Jahre die meisten Selbstmordfälle in den Monaten April, Mai und Juni (121, 123 und 111), die wenigsten dagegen in den Monaten Januar und Februar (70 und 72) vorliefen. Was die Art der Selbstentleerung anbelangt, so nahmen, wie gewöhnlich, auch im letztvergangenen Jahre wieder die meisten der Lebensmüden zum Erhängen ihre Zuflucht und zwar 732 (gegen 578 im Vorjahre), darunter 617 männliche und 115 weibliche; 195 Personen machten durch Ertrinken, 111 durch Erschießen, 20 durch Vergiften und 16 durch Ueberfahrenlassen (auf der Eisenbahn) ihrem Leben ein Ende. Als Ursache des Selbstmordes wird angegeben: in 259 Fällen Melancholie, in 115 körperlichen Leiden, in 105 unordentlichem Leben und Trunksucht, 95 Scham oder Furcht vor Strafe und in 30 unglückliche Liebe und Eifersucht; in 186 Fällen blieb die Ursache unbekannt. — Dabei ist zu bemerken, daß wiederholt berichtet worden ist, die Ursache der Selbstmorde seien in mehreren Fällen Nahrungsfragen, heruntergefallene Verhältnisse und dergleichen gewesen. Das Sorgenvolle, ebenso hungernde Menschen melancholisch werden können, liegt sehr nahe! Betrübend ist diese Erscheinung!

Eine sehr bemerkenswerthe Maßregel hat der Dresdener „Verein für Volksbildung“ in Anbetracht seines am 6. August d. J. stattfindenden Sommerfestes getroffen. Auf den Einladungen zu dem gedachten Vergnügen befinden sich nämlich die Worte: „Militär hat nicht Zutritt!“ — Bis her ereignete es sich regelmäßig, daß die Garnisonverwaltung dem Militär vorübergehend den Aufenthalt in jenen Lokalitäten verbot, welche vom „Volksbildungsverein“ öffentlich zur Abhaltung seiner Vergnügungen bekannt gegeben wurden. Obgleich sich diese Verbote nur auf den Tag des jeweiligen Vergnügens erstreckten, hielt es die betreffenden Wirtbe doch meist für gerathen, das gegebene Versprechen alsbald zurückzunehmen, also dem Verein die Lokalitäten zu verweigern. Um derartigen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, publizirt nunmehr der Verein gleichzeitig mit der Bekanntmachung des Vergnügens, daß dem Militär der Zutritt nicht gestattet ist. Das Garnisonkommando hat demnach keine Veranlassung, seinerseits ein diesbezügliches Verbot zu erlassen. — Die Arbeiter sind es somit, welche dem Militär den Aufenthalt in ihrem Kreise verbieten. Warum sollen sie auch ruhig warten, bis die Garnisonverwaltungen eine solche Maßregel treffen? Der Verein hat eben in diesem Falle die Rolle mit der Militärbehörde vertauscht und ist ihr mit seiner Verfügung vorgekommen. Und in der That hat auch der Arbeiter ein Recht, sich seine Gesellschaft sorgfältig auszuwählen und nichtkonveniente in derselben Weise fernzuhalten, wie es seitens militärischer Kreise zu geschehen pflegt.

Vom deutschen Spionensieber. Am 19. d. M. wurde ein in Wattencheid i. W. anfängiger, in Marienburg geborener Zeichenlehrer angehalten und als Spion verhaftet, weil er vom Marienburger Schloß mittelst eines photographischen Apparats verschiedene Aufnahmen machte und sich auf Beiträgen nicht sofort legitimiren konnte. Natürlich mußte man ihn später, nachdem er rekonnostrirt war, wieder freigeben.

Wie gelogen wird. Der „Frankf. Ztg.“ wird von ihrem N. Korrespondenten aus Berlin über die „Angstverammlung“ der Deutschfreisinnigen in der Tonhalle folgendes telegraphirt: „Um die Nominirung einer freisinnigen Kandidatur von vorn herein zu verhindern, versuchten zahlreiche Sozialdemokraten trotz weitgehender Kontrollmaßregeln der Freisinnigen in den Saal einzudringen, sowie Gegen Richter am Eintritt zu verhindern.“ — Daran ist kein Wort wahr.

Ja nicht erschrecken! Wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung wurden zwei Schüler des Fuldaer Realprogymnasiums von der Anstalt ausgewiesen, und über zwölf andere schwere Korrespondenzen verhängt. Die jungen Leute waren während einer sogenannten speziellen Anleihe von einem Schuttmann „abgefaßt“ worden, wobei diesem sämtliche Dokumente und Abscheine der Verbindung in die Hände fielen.

Die Elberfelder Oberpolizeibehörde macht bekannt, daß auf Grund des § 18 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 das Einsammeln von Beiträgen zur Unterstützung der wegen Geheimbündelei hieselbst verhaftet gewesen oder noch verhafteten Personen und deren Familien, sowie Reisen entfernt. Vor dem Ausbruch war sie mit einem üppigen Pflanzenwuchs bedeckt, welcher aber bei der Katastrophe gänzlich vernichtet wurde. Die Berichte derjenigen, welche seitdem der Insel aus der Ferne anständig geworden waren, lauteten verschieden in Betreff der Frage, ob sich dort eine neue Pflanzendecke gebildet habe. Diese Frage aber mußte bei der abgeordneten Lage der Insel großes Interesse haben. Dr. Treub, der Direktor des botanischen Gartens zu Wiltzberg auf Java, hat daher drei Jahre nach dem Ausbruch der Insel einen Besuch abgestattet und kürzlich die Ergebnisse seiner botanischen Nachforschung der Öffentlichkeit übergeben. Als sich Treub am Morgen des 26. Juni 1886 der Insel näherte, bemerkte er sofort, daß dieselbe bis zum Gipfel des Berges hinauf mit zahlreichen Pflanzen bedeckt war. Es kann kein Zweifel sein, daß diese Pflanzen nicht Abkömmlinge der früheren Vegetation sind. Der widerstandsfähigste Same der Wurzelstod muß durch die vulkanische Dige während des Ausbruchs zerstört worden sein. Die ganze Insel vom Gipfel bis unter den Meeresspiegel hinab ist jetzt mit einer Schicht von Asche und Bimstein bedeckt, deren Dike 1—60 Meter beträgt. Auch durch den Menschen kann die Vegetation nicht nach der Insel geführt sein, denn diese ist unbewohnt und schwer zugänglich. Nur durch Vermittelung der Meeresströmungen, der Vögel und des Windes können aus anderen Ländern Samen herangezogen worden sein und die Insel neu bevölkert haben. Zum größten Theil besteht die neue Pflanzendecke aus Arakataus aus Farnen, von den 11 verschiedenen Arten gesammelt werden. Die Blütenpflanzen sind sich nur vereinzelt; es sind mit einer Ausnahme alles solche Pflanzen, wie sie auch auf Koralleninseln, die eben aus dem Meere aufgetaucht sind, sich ansiedeln. Die leichten Sporen der Farnen sind jedenfalls durch den Wind auf die Insel befördert worden. Es war aber zunächst unverständlich, wie sie auf so dünnem Boden überhaupt gedeihen konnten. Da hat nun eine genauere Untersuchung Treub's die Thatsache ergeben, daß die Farnen nicht die ersten Organismen waren, welche die Insel bevölkerten. Die Asche und der Bimstein sind nämlich fast überall mit einem dünnen Ueberzuge niederer Algen bedeckt, welche die Bodenoberfläche gallerartig und fähig zur Wasseranfangung machen. Auf dieser Oberfläche vermehren sich die Farnen zu leimen. So bereiten diese mikroskopischen Wesen den Boden für die Farnen, und diese ihrerseits schaffen die Bedingungen, unter welchen die Blütenpflanzen gedeihen können.

Der große vulkanische Ausbruch auf dem Eilande Arakataus, der vor gerade fünf Jahren stattfand, ist, so berichtet die „Post“, noch in aller Gedächtnis. Ein beträchtlicher Theil der Insel ist damals verfunken. Der übrig gebliebene Theil hat etwa drei englische Meilen im Durchmesser und stellt sich dar als ein aus dem Meere emporsteigender Berg, der eine Höhe von 2500 Fuß hat; auf der andern Seite der Abhang mehr allmählig ab, ist aber dennoch ziemlich steil. Die Insel ist von Sumatra 20, von Java 21 englische

Meilen entfernt. Vor dem Ausbruch war sie mit einem üppigen Pflanzenwuchs bedeckt, welcher aber bei der Katastrophe gänzlich vernichtet wurde. Die Berichte derjenigen, welche seitdem der Insel aus der Ferne anständig geworden waren, lauteten verschieden in Betreff der Frage, ob sich dort eine neue Pflanzendecke gebildet habe. Diese Frage aber mußte bei der abgeordneten Lage der Insel großes Interesse haben. Dr. Treub, der Direktor des botanischen Gartens zu Wiltzberg auf Java, hat daher drei Jahre nach dem Ausbruch der Insel einen Besuch abgestattet und kürzlich die Ergebnisse seiner botanischen Nachforschung der Öffentlichkeit übergeben. Als sich Treub am Morgen des 26. Juni 1886 der Insel näherte, bemerkte er sofort, daß dieselbe bis zum Gipfel des Berges hinauf mit zahlreichen Pflanzen bedeckt war. Es kann kein Zweifel sein, daß diese Pflanzen nicht Abkömmlinge der früheren Vegetation sind. Der widerstandsfähigste Same der Wurzelstod muß durch die vulkanische Dige während des Ausbruchs zerstört worden sein. Die ganze Insel vom Gipfel bis unter den Meeresspiegel hinab ist jetzt mit einer Schicht von Asche und Bimstein bedeckt, deren Dike 1—60 Meter beträgt. Auch durch den Menschen kann die Vegetation nicht nach der Insel geführt sein, denn diese ist unbewohnt und schwer zugänglich. Nur durch Vermittelung der Meeresströmungen, der Vögel und des Windes können aus anderen Ländern Samen herangezogen worden sein und die Insel neu bevölkert haben. Zum größten Theil besteht die neue Pflanzendecke aus Arakataus aus Farnen, von den 11 verschiedenen Arten gesammelt werden. Die Blütenpflanzen sind sich nur vereinzelt; es sind mit einer Ausnahme alles solche Pflanzen, wie sie auch auf Koralleninseln, die eben aus dem Meere aufgetaucht sind, sich ansiedeln. Die leichten Sporen der Farnen sind jedenfalls durch den Wind auf die Insel befördert worden. Es war aber zunächst unverständlich, wie sie auf so dünnem Boden überhaupt gedeihen konnten. Da hat nun eine genauere Untersuchung Treub's die Thatsache ergeben, daß die Farnen nicht die ersten Organismen waren, welche die Insel bevölkerten. Die Asche und der Bimstein sind nämlich fast überall mit einem dünnen Ueberzuge niederer Algen bedeckt, welche die Bodenoberfläche gallerartig und fähig zur Wasseranfangung machen. Auf dieser Oberfläche vermehren sich die Farnen zu leimen. So bereiten diese mikroskopischen Wesen den Boden für die Farnen, und diese ihrerseits schaffen die Bedingungen, unter welchen die Blütenpflanzen gedeihen können.

die öffentliche Aufforderung zur Leistung solcher Beiträge für den Umfang der Stadtgemeinde Elberfeld verboten ist. Zu widerhandlungen werden nach § 20 a. a. O. mit Geldstrafe bis zu 500 M. oder mit Gefängnißstrafe bis zu 3 Monaten geahndet. — Zu diesem Ulas bemerkt die „Elberfelder „Fr. Pr.“ mit Recht: „Was aus den Familien der inhabitirten Gewesenen geworden wäre, wenn sich nicht erdenkende Menschen gefunden hätten, welche die Noth linderten, das wissen die „Götter“. Möglich, daß die Stadtarmenverwaltung hätte eingreifen müssen. Als vor Jahren das Berliner Polizeipräsidium ein ähnliches Verbot erlassen hatte, welches die Sammlungen für die Familien der aus Berlin Ausgewiesenen zum Gegenstande hatte und der Minister des Innern im Reichstag deshalb interpellirt wurde, da hatte das Berliner Polizeipräsidium nichts eiligeres zu thun, als das Verbot zurück zu nehmen. Jetzt nach sehrjähriger Dauer des Sozialistengesetzes werden durch Verbot von Sammlungen für die Familien der auf Grund dieses Gesetzes Inhabitirten die Familien selbst in Mitleidenschaft gezogen, während Sammlungen zu allen sonstigen Zwecken frei und ungehindert ausgeübt werden können. Das liegt im Geiste der Zeit. Aber auf einen Umstand wollen wir nicht unterlassen aufmerksam zu machen. Geschenke können nicht verboten werden und dann spricht das Verbot nur von Verhafteten oder verhaftet Gewesenen, nicht aber von den noch euent. zu Verhaftenden oder gar den event. Verurtheilten.

Mit den erfolglosen Massenhausdurchsuchungen am 3. April in K o n s t o z haben auch dort die Maßregeln gegen die arbeitende Klasse ihr Ende noch nicht erreicht. Einige „verdächtige“ Vereine mußten ihre Mitgliederverzeichnisse der Polizeibehörde einreichen, verschiedene Wirtbe wurden gerichtlich vernommen und eine ganze Anzahl bisher unbestrafter Arbeiter unter Anklage gestellt, wegen „Theilnahme an verbotenen Verbindungen.“ Die Letzteren hatten bereits dierhalb vor dem Untersuchungsrichter zu erscheinen. Es kann jedoch heute schon trotz der noch stattfindenden eifrigen Nachforschungen der unermüdblichen Polizei konstatiert werden, daß all' der Viebe Müß' umsonst sein wird, eben weil's nicht da ist, was man finden will.

Verbotenes. Eine von Basel kommende Frauensperson wurde am 13. d. M. unter dem Verdacht des Schmuggels am Stettener Zoll angehalten. Bei deren näheren Untersuchung hatte sie ein großes Paket verbotener sozialdemokratischer Druckschriften unter ihren Kleidern verborgen. Nach ihrer Angabe hatte sie diese Druckschriften im Auftrage eines unbekanntem Dritten in Stetten zur Post geben sollen. Sie wurde in den Untersuchungsarrest verbracht.

Oesterreich-Ungarn. Herr Schönere hat am Sonntag seine Kerkerstrafe angetreten. Das Gesuch um Einzelhaft wurde abgelehnt und das Gesuch an das Justizministerium, dem Befehlungen das Tragen von Sträflingskleidern und das Partischeeren zu unterlassen, blieb unbeantwortet. Schönere kündigt an, daß er nach der Kerkerhaft Vorträge in Deutschland über österreichische Zustände halten und außerdem seine Lebensnisse im Kerker veröffentlichte wolle.

Dänemark. In Kopenhagen tagte gleichzeitig mit dem sozialdemokratischen Kongress ein nordischer Frauenkongress, der von dem fortschrittlichen Frauenverein einberufen war. Aus den gepflogenen Verhandlungen kam viel Interessantes zu Tage. So z. B. wurde mitgetheilt, daß auf Island, von wo Fräulein Bjarnason als Deputirte kam, die Frauen wohl das aktive, nicht aber das passive Wahlrecht, soz. bez. der Wahl eines Pfarrers, hatten. Allein die gestellten Bedingungen waren dermaßen gestreift, daß nur wenige Frauen wählen dürfen. Auch in Schweden hat die Frau, und zwar kommunales, Wahlrecht, doch ist dies gleichfalls an ein bestimmtes, ziemlich hohes Einkommen gebunden. Fräulein M. Lyng berichtete, daß in Finnland die Frauen aktives Kommunalwahlrecht und passives Wahlrecht bez. der Armenvorsteherposten haben, aber hier ist es gleichfalls an einen hohen Jenus gebunden. In Dänemark selbst ist bekanntlich die Frau vom Wahlrecht ebenso ausgeschlossen wie in Norwegen. Mit Bezug auf die politische Stellung der Frau wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher man sagte, man wolle für das aktive und passive Wahlrecht der verheirateten und unverheirateten Frau in Staat und Kommune arbeiten. Ein anderer Diskussionspunkt war die Stellung der weiblichen Arbeiter. Dieser liegende Material zur Beurtheilung dieser höchst interessanten Frage wurde leider nicht geliefert, aber im allgemeinen war die Auffassung von der Stellung der Frau eine korrekte. Man betonte stark, daß die weibliche Arbeitskraft, sofern sie dasselbe produziert wie die männliche, auch denselben Werth haben müsse. Bezüglich der Unterrichtsfrage meinte Frau Kagna Nielsen (Norwegen), daß man unter allen Umständen hinarbeiten müsse auf gemeinschaftlichen Unterricht. „Der Sohn des Staatsministers solle neben der Tochter des Tagelohners sitzen; dann erst ist es so, wie es sein soll!“ meinte sie. Aus Finnland wird mitgetheilt, daß dort Knaben in weiblichen Handarbeiten und Mädchen in Arbeiten, die sonst nur von Knaben verrichtet werden, Unterricht erhalten. Ebenfalls theilte die Deputirte aus Schweden mit, daß man mit der gemeinsamen Unterweisung gute Resultate erzielt habe. Außerdem beschäftigte sich der Kongress noch mit der Totalenhalbfamilienfrage und mit den Friedensbestrebungen. Auch hat man angefangen, unter dem Titel „Was wir wollen“ eine Zeitung herauszugeben, welche die Frauen-, Friedens- und Arbeiterfrage diskutieren soll. Redakteurin ist Frau Joh. Meyer in Kopenhagen.

Großbritannien. Die Erbitterung gegen die irische Zwangspolitik der Regierung, welche bei den Staatsmännern der liberalen Partei im Laufe der letzten Monate sich angefangen hat, ist in Morley's Rede und kräftiger noch in Gladstone's Ansprache in Hamarden zum Ausdruck gekommen. Wenn Gladstone indeß auf Polen und Neapel als Beispiele einer Unterdrückungspolitik hinweisen zu können glaube, die von den gegenwärtigen irischen Zuständen noch übertraffen würden, so hat er sich, wenigstens was Polen angeht, starker Uebertreibung schuldig gemacht. Aus Neapels Sardinienzeit führte Gladstone nur einen einzigen Zug an, der allerdings den Vergleich mit Valfour's irischer Zwangsherrschaft aushalten kann. Gladstone konnte nämlich als Augenzeuge der Zustände unter König Bomba mittheilen, daß die politischen Gefangenen in den neapolitanischen Gefängnissen von den gemeinen Verbrechern abgefordert gehalten wurden, während die irischen politischen Gefangenen über nichts bitterer klagten, als daß sie wie gemeine Verbrecher behandelt und auch mit solchen Leuten stets in Berührung gebracht wurden. Was Polen anbelangt, so schickte Gladstone voraus: „Zunächst muß ich sagen, daß ich sehr wenig über das Verhalten Russlands in Polen weiß. Sehr genau kenne ich aber das Verfahren Englands gegenüber Irland.“ Bei dieser Sachlage hätte Gladstone jedenfalls besser gethan, sich eines Vergleichs überhaupt zu enthalten, anstatt die Unterdrückung durch einen einzigen Mann für erträglich zu erklären als die „Unterdrückung durch eine ganze Nation.“ Glücklicher als mit diesem polnisch-irischen Vergleich war Gladstone in seiner Beleuchtung der vormaligen Untersuchungskommission, da es ihm gelang, diesem viel erdörteren Gegenstande eine neue Seite abzugewinnen. Er stellte die Folgen einander gegenüber, welche der Ausgang der Untersuchung für Parnell einerseits, für die „Times“ andererseits haben könnte, um die gänzliche Unähnlichkeit der Stellung beider Parteien klarzulegen. Wird Parnell der Urheberschaft der ihm zugeschriebenen Briefe überführt, so ist er politisch und persönlich ein für allemal zu Grunde gerichtet. Stellen sich die Briefe

weiblicher Hai in den Thunfischgarnen gefangen worden Thatsächlich ist ein solches Ungeheuer doch wohl unschädlich geblieben worden. Von den Fischern und Schiffsleuten wurde eine erfahrungsmäßige Behauptung aufgestellt, daß dieses eingetragene Natterthier gewiß von seiner Brut begleitet gewesen ist. Nicht lange sollte die Bestätigung dieser Annahme auf sich warten lassen. Vorige Woche umkreiste ein kleiner Haifisch die Schwimmerschule im Hafen von Pola. Derselbe wurde von dem Matrosen des Leuchtschiffes der Untiefe von Pola verfolgt und mit einer Darpune verwundet. Außerdem wurde am 28. Mts. in den Gewässern von Medolino bei Pola ein Haifisch mit einem jungen Hai gefangen. Dieser letztere ist ebenso wie im Hafen harpunierte ein junges Thier und dürfte erst im Monat all sein. Trotz seiner Jugend wäre aber die Verbindung mit demselben für Badende im freien Meere ohne Gefahr, denn für ein so gefräßiges Thierchen ist seinem furchtbaren Gebiß wäre es ein leichtes, eine Hand, einen Arm, einen Fuß oder Unterschenkel von Körper eines Menschen abzutrennen. Das in Rede stehende junge Seeungeheuer hatte eine Rückenöffnung von solcher Weite, daß es einen von mittlerer Größe ganz leicht verschlingen konnte. Seine äußerlich schwarzen und lönisch zugespitzten Zähne hatten eine Länge von 2—6 Zentimetern. Das Auftreten der Haifische im Adriatischen und im Mitteländischen Meere hatte erst seit dem Aufbruch des Suezkanals beträchtlich zugenommen. Denn in früheren Zeiten hat man im Verlaufe von 4 bis 5 Jahren nur einmal ein oder zweimal vernommen, daß in den Wässern der Adria ein Haifisch gefangen wurde, welcher als Beleg für einen Haifisch gegeben wurde, welcher als Weltumsegler mitgemacht hatte. Unter den zahllosen Schiffen, welche jährlich das Mittelmeer durchkreuzen, verliert sich aber gar mancher nach der Fahrt durch den Kanal seinen Verfolger, der sich dann bis in die nördlichsten Theile der Adria verirrt.

Der große vulkanische Ausbruch auf dem Eilande Arakataus, der vor gerade fünf Jahren stattfand, ist, so berichtet die „Post“, noch in aller Gedächtnis. Ein beträchtlicher Theil der Insel ist damals verfunken. Der übrig gebliebene Theil hat etwa drei englische Meilen im Durchmesser und stellt sich dar als ein aus dem Meere emporsteigender Berg, der eine Höhe von 2500 Fuß hat; auf der andern Seite der Abhang mehr allmählig ab, ist aber dennoch ziemlich steil. Die Insel ist von Sumatra 20, von Java 21 englische

Meilen entfernt. Vor dem Ausbruch war sie mit einem üppigen Pflanzenwuchs bedeckt, welcher aber bei der Katastrophe gänzlich vernichtet wurde. Die Berichte derjenigen, welche seitdem der Insel aus der Ferne anständig geworden waren, lauteten verschieden in Betreff der Frage, ob sich dort eine neue Pflanzendecke gebildet habe. Diese Frage aber mußte bei der abgeordneten Lage der Insel großes Interesse haben. Dr. Treub, der Direktor des botanischen Gartens zu Wiltzberg auf Java, hat daher drei Jahre nach dem Ausbruch der Insel einen Besuch abgestattet und kürzlich die Ergebnisse seiner botanischen Nachforschung der Öffentlichkeit übergeben. Als sich Treub am Morgen des 26. Juni 1886 der Insel näherte, bemerkte er sofort, daß dieselbe bis zum Gipfel des Berges hinauf mit zahlreichen Pflanzen bedeckt war. Es kann kein Zweifel sein, daß diese Pflanzen nicht Abkömmlinge der früheren Vegetation sind. Der widerstandsfähigste Same der Wurzelstod muß durch die vulkanische Dige während des Ausbruchs zerstört worden sein. Die ganze Insel vom Gipfel bis unter den Meeresspiegel hinab ist jetzt mit einer Schicht von Asche und Bimstein bedeckt, deren Dike 1—60 Meter beträgt. Auch durch den Menschen kann die Vegetation nicht nach der Insel geführt sein, denn diese ist unbewohnt und schwer zugänglich. Nur durch Vermittelung der Meeresströmungen, der Vögel und des Windes können aus anderen Ländern Samen herangezogen worden sein und die Insel neu bevölkert haben. Zum größten Theil besteht die neue Pflanzendecke aus Arakataus aus Farnen, von den 11 verschiedenen Arten gesammelt werden. Die Blütenpflanzen sind sich nur vereinzelt; es sind mit einer Ausnahme alles solche Pflanzen, wie sie auch auf Koralleninseln, die eben aus dem Meere aufgetaucht sind, sich ansiedeln. Die leichten Sporen der Farnen sind jedenfalls durch den Wind auf die Insel befördert worden. Es war aber zunächst unverständlich, wie sie auf so dünnem Boden überhaupt gedeihen konnten. Da hat nun eine genauere Untersuchung Treub's die Thatsache ergeben, daß die Farnen nicht die ersten Organismen waren, welche die Insel bevölkerten. Die Asche und der Bimstein sind nämlich fast überall mit einem dünnen Ueberzuge niederer Algen bedeckt, welche die Bodenoberfläche gallerartig und fähig zur Wasseranfangung machen. Auf dieser Oberfläche vermehren sich die Farnen zu leimen. So bereiten diese mikroskopischen Wesen den Boden für die Farnen, und diese ihrerseits schaffen die Bedingungen, unter welchen die Blütenpflanzen gedeihen können.

die öffentliche Aufforderung zur Leistung solcher Beiträge für den Umfang der Stadtgemeinde Elberfeld verboten ist. Zu widerhandlungen werden nach § 20 a. a. O. mit Geldstrafe bis zu 500 M. oder mit Gefängnißstrafe bis zu 3 Monaten geahndet. — Zu diesem Ulas bemerkt die „Elberfelder „Fr. Pr.“ mit Recht: „Was aus den Familien der inhabitirten Gewesenen geworden wäre, wenn sich nicht erdenkende Menschen gefunden hätten, welche die Noth linderten, das wissen die „Götter“. Möglich, daß die Stadtarmenverwaltung hätte eingreifen müssen. Als vor Jahren das Berliner Polizeipräsidium ein ähnliches Verbot erlassen hatte, welches die Sammlungen für die Familien der aus Berlin Ausgewiesenen zum Gegenstande hatte und der Minister des Innern im Reichstag deshalb interpellirt wurde, da hatte das Berliner Polizeipräsidium nichts eiligeres zu thun, als das Verbot zurück zu nehmen. Jetzt nach sehrjähriger Dauer des Sozialistengesetzes werden durch Verbot von Sammlungen für die Familien der auf Grund dieses Gesetzes Inhabitirten die Familien selbst in Mitleidenschaft gezogen, während Sammlungen zu allen sonstigen Zwecken frei und ungehindert ausgeübt werden können. Das liegt im Geiste der Zeit. Aber auf einen Umstand wollen wir nicht unterlassen aufmerksam zu machen. Geschenke können nicht verboten werden und dann spricht das Verbot nur von Verhafteten oder verhaftet Gewesenen, nicht aber von den noch euent. zu Verhaftenden oder gar den event. Verurtheilten.

dagegen als gefälscht heraus, so schadet es weder erheblich den Lesern jenes Blattes, daß sie sich geirrt haben, noch dem Blatte selbst, da die politischen Anhänger desselben deshalb nicht von ihm abfallen werden und da es auch von den Gegnern nützlich wegen seiner Paraphrasen und in seiner hervorragenden Eigenschaft als Sprechsaal für englische Staatsmänner aller Parteien gehalten und gelesen werden wird. Eine Geldstrafe irgend welcher Art zu verhängen, ist die Kommission nicht berechtigt, so daß die „Times“ unter allen Umständen der Kommissionsentscheidung mit weit größerer Ruhe entgegensehen kann als Barnell. Aus diesem Grunde billigt Gladstone es vollkommen, daß Barnell die Sache noch einmal vor eine schottische Jury gebracht hat, von welcher er eine gerechte Beurteilung der Streitfragen voraussetzen darf. Mit seinen Ausführungen hat Gladstone übrigens nicht die Unparteilichkeit der Kommissionsmitglieder anzweifeln wollen. Er hielt vielmehr eine Nebenlage in Schottland nur deshalb für erforderlich, weil so allein sich eine Entschädigung von der „Times“ erstreiten läßt, und weil die Sache dort auf einige Streitfragen beschränkt ist und deshalb rascher von Statten gehen wird, als die Kommissionsuntersuchung mit ihrem ausgebreiteten Prüfungsgebiet.

„Freeman's Journal“ meldet, daß über die schottische Jurisdiktion im Barnell'schen Prozesse fernerhin kein Zweifel obwaltet. Es verlautet, daß die Dreier-Kommission ihre Erhebungen auf bestimmte Anklagen beschränken werde. Zur Widerlegung der gefälschten Briefe würden die vollständigsten Beweise beigebracht werden. „Freeman's Journal“ glaubt, Walter und Budge (der Eigentümer und Chefredakteur der „Times“) würden die Auskunft darüber verweigern, wie sie in den Besitz der Briefe gelangt sind. Sie würden behaupten, sie von dem Geschäftsführer Macdonald erhalten zu haben, der seinerseits eine Aussage als Zeuge verweigern werde.

Frankreich.
Aus den Auslassungen der Pariser Presse ist hervorzuhellen, daß der Appell der Boulangeristen an die Radikalen, sich mit dem Sieger zu verbünden, von den tabulären Blättern mit Entrüstung zurückgewiesen wird.

Theater.
Freitag, den 24. August.
Opernhaus: Hild und Hild.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater): Der Menont.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater: Die Fledermaus.
Central-Theater: Die Schmetterlinge.
Königliches Theater: Margarethe.
Grand-Theater: Die Bluthochzeit.
Johann-Kilian-Theater: Das erste Gebot.
Dobell's Erfolg.
Victoria-Theater: Die Kinder des Kapitän Grant.
Königstädtisches Theater: Die Waise von Lowood.
Kaufmann's Variété: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.

Schweizer-Garten.
Entrée 30 Pf. Entée 30 Pf.
Theater- u. Spezialitäten-Vorstellung.
Guzon-Familie, C. Willberg, Brothers Alving, Geschw. Delorme.
Vollbelustigungen im Saal: Damen-aller Art. Tanz u. Ball.
Abends: Gr. Illumination.
Alles Nähere die Anschlagtafel.

Kaiser-Panorama.
Dritte Reise durch die malerische Schweiz.
Fahrt mit der Gotthardbahn.
Der ganze Trauerzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom.
Entrée 20 Pf. Kind nur 10 Pf. Abonn.
Den Werkführer (408)
Herrn Theodor Schmidt
erkläre ich hiermit für einen durchaus rechtsoffenen Mann.
W. Schlichting.

Einzelne Sopha-Bezüge!! (1270)
in Ripps, Damast und Fantasiestoffen für die Hälfte!
Fabrik-Lager Emil Lefèvre, Nr. 138. Oranien-

Betten, 10 Mark.
1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Bund von 85 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung.
1. Geschäft Kottbuserstrasse 4, parterre.
2. Geschäft Brunnenstrasse 139, 1 Tr.
Nur Auswahl: sieben 23 Sorten Federn. Billigste Brauware für Händler. 1000

Die Restbestände
des A. Katz'schen Waarenlagers, als Teppiche, Läufer, Möbelstoffe, Portierenstoffe, Tischdecken, Kleiderstoffe etc.
werden heute und folgende Tage werktäglich von Vormittags 9-12 Uhr und Nachmittags 3-6 Uhr im Wege des Auktionsverkaufs veräußert. Chausseestraße 28. Der Verwalter.
Kleine Wohnungen, billig und elegant, alle Räume hell, gesunde Luft, großer Hof, bestehend aus 1, 2 und 3 Stuben nebst Zubehör, an anständige Leute zum 1. Oktober zu vermieten.
Oderbergerstr. 51-52, N.

Spanien.
Nach einer Meldung des Pariser „Temp“ soll in Madrid eine Militärrevolte andeuten, welche in dem zu Bilbores garnisonierenden Artillerie-Regiment ihren Hauptstich habe. Sechs Sergeanten und verschiedene Militär-Belehrer, darunter der Chef der königlichen Manège, sollen bereits verhaftet, sichtig zur Artillerie und zum Genie in Madrid kommandierte Subalternoffiziere in ihre Regimenter zurückgeschickt worden sein. In der Provinz soll auf Offiziere sowohl wie Sergeanten die größte Achtung gerichtet werden. In Madrid schlafen höhere Offiziere zur Ueberwachung in den Kasernen. Die Revolütierenden sollen ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Garnisonen in Madrid, Katalonien, Aragon und Navarra gerichtet haben. Eine Bestätigung der Nachricht bleibt abzuwarten.

Balkanländer.
In Rumänien giebt es der Wiener „Pr.“ zufolge wieder Bauernrevolten. Am 18. August erhoben sich gegen 40 Insassen des Dorfes Sabaoni gegen den dortigen Pächter, nahmen die gepachteten Grundstücke in ihren Besitz und theilten dieselben untereinander. Dem an den Ort gerichteten Staatsanwalt gelang es jedoch ohne Gewaltanwendung, die Bauern zu beruhigen und die Ordnung scheinbar herzustellen. Am nächsten Tage brach jedoch die Revolte neuerdings aus; der Pächter flüchtete sich nach Roman, wo er um Hilfe bat, währenddem die Bauern dessen Felder mit ihren Pflügen ackerten. Die angeordnete Untersuchung ergab, daß der Urheber dieser Unruhen ein Ortsprimar sei, welcher auch sofort vom Präsesen entbunden wurde. Der Untersuchungsrichter ordnete dann die Vorführung der Hauptschuldigen an; die zu dem Zwecke abgeordneten Kalaraschi trafen jedoch auf einen unerwarteten Widerstand. Am Dorfe wurden nämlich die Sturmglocken geläutet, gegen dreihundert Bauern rückten der Truppe entgegen und gaben auch Schüsse ab. Der Pächter mußte sich wiederum nach Roman flüchten, wo er den Schutz der Behörden neuerdings anrief. Nach weiteren Berichten sollen auch mehrere Gemeinden des Distrikts Teleorman neuerdings in Aufruhr gerathen sein.

Asien.
Dem Neuter'schen Bureau“ wird aus Simla gemeldet, daß Ishal-Khan, Generalgouverneur von Afghanistan und Turkestan, die Einladung des Emirs, nach Kabul zu kommen, abgelehnt und jetzt eine fordernde Stellung angenommen habe. Ein Theil der Truppen habe sich gegen Ishal-Khan zu Gunsten des Emirs gestellt. Die Garnison von Namena habe den von Ishal-Khan besetzten Gouverneur abgesetzt. Auf das Gesuch der Garnison um einen neuen Befehlshaber habe der Gouverneur von den Brüdern des dortigen Oberbefehlshabers als Nachfolger abgesetzten Gouverneurs gefandt. Kämpfe haben nicht stattgefunden, die Autorität des Emirs scheint gesichert.

Aus Rudscha wird dem russischen „Regierungsbureau“ vom 15. Juli d. J. gemeldet, daß nach dort eingetroffenen Nachrichten in Urumtschi eine Militärrevolte entdeckt wurde, welche dem Gouverneur der neuen Provinz Lui-an-tan hätte das Leben kosten können. Die Daten, welche in Urumtschi in Garnison liegen, empfinden, daß sie seit mehr als einem halben Jahre keinen Sold erhalten und keine Möglichkeit hatten, sich an den Gouverneur, der sein Haus verließ, persönlich zu wenden, entschlossen sich, das Palais des Gouverneurs in die Luft zu sprengen. Die Daten, welche das Loos traf, führten eine Mine unter dem Haus und luden dieselbe mit sechs Pud Pulver. Eine halbe Meile vor dem verabredeten Momente der Explosion lieferte einer der Beteiligten seine Kollegen aus, indem er die Mine Lui-an-tans über die ihm drohende Gefahr benachrichtigte. Die Mine wurde sofort entdeckt und unschädlich gemacht. Die Verschwörer wurden ergriffen. Sie gaben in der Untersuchung an, daß nicht nur die ganze in Urumtschi liegende Mannschaft, sondern auch die Mehrzahl der Offiziere an der Verschwörung theilgenommen hatten. Unverzüglich den die Haupturheber hingerichtet und mehr als hundert gefesselt.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandter Berufsgenossen zur Nachricht, daß der Kollege **Paul Schwarz** am Sonntag, den 19. ds. Mts., gestorben ist. Die Beerdigung findet heute, Freitag, den 24. d. M., Nachmittags 5½ Uhr, in Brüg von der Leichenhalle des neuen Thomastirchhofs aus statt. Um zahlreiche Theilnahme bittet **Der Vorstand** 407]

Billige Kester zu Knabenhosen, große Hosen, Jaquets, für Damen Regenmäntel, Jaquets, Trikots, Morgenkleider, Sammet, Atlas, Spitzen u. s. w. **Karlo, Leutnerpl. 1, auch Dresdenstraße 23, an der Markthalle.** Nur bis Mittag.

Möbel, Spiegel und Poisterwaaren
eigener Fabrik wegen Ersparung der Bodenmiete: billige **Grünenstraße 28.**
Lager und Verkauf nur bei pass. Zahlung nach Uebereinkunft.

Notiz-Kalender pro 1889
Soeben erschien und ist durch die Expedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44, zu beziehen:
Der Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1889.

Inhalt: Kalendarium mit Geschichtskalender; Politische Bestimmungen, neu zusammengestellt und ergänzt; Das neue Wehrgesetz vom 11. Februar 1888; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gesetz betreffend den Verkehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen vom 26. Juni 1887; die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung über das Verhältnis der gewerblichen Arbeiter zu ihren Arbeitgebern; Das neueste Innungsgesetz vom 6. Juli 1887; Die hauptsächlichsten Bestimmungen aus sämtlichen in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen; Einnahme- und Ausgabeabellen für die Haushaltung; Schreibpapier mit Datum für Tagesnotizen; Leeres Schreibpapier in verstärkter Bogenzahl; Briefstaschen.
Wir haben, wie seit vier Jahren, den Kalender wieder in zwei Qualitäten anfertigen lassen. 1. Qualität briefstaschenartig, sehr gut gebunden, mit Gummiaband und mehr Schreibpapier wie Sorte 2; Preis 75 Pf. 2. Qualität, einfache Ausgabe, solid ausgestattet, mit weichen Einband, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte 1; Preis 50 Pf.
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Soeben erschien:
Die französische Revolution.
Von **W. Bios.**
Heft 3.
Preis 20 Pfs.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufer Rabatt.

Große Wähler-Versammlung
für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis
am **Freitag**, den 24. August cr., Abends 8 Uhr
in der **Tonhalle**, Friedrichstraße 112.
Tages-Ordnung:
Die bevorstehende Ersahwahl im 6. Berliner Reichstagswahlkreis.
(Referent: Schriftsteller K. Baako.)
Die Deutschfreisinnigen sind hiermit eingeladen.
367

Große Wähler-Versammlung
für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis
am **Sonnabend**, den 25. August, Abends 8 Uhr
in der **Schloßbrauerei**, Schönhauser Allee 10
Tages-Ordnung:
Die bevorstehende Ersahwahl im 6. Berliner Reichstagswahlkreis.
Der Einberufene

Wo giebt's den guten Magenbittern von Dr. Haugk? 371
22. Weinstraße 22.
Edten Nordhäuser,
Alter 80 Pf., im Restaurant von Emil Röhl, Frankfurter Allee 74. 323

Durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44, ist zu beziehen:
Sybil
Sozial-politischer Roman von **Diaraeli.**
Uebersetzt von **Natalie Liebknecht.**
Preis elegant desgl. 1.50.

Fachverein der Tischler
Morgen, Sonnabend, den 25. August, 8½ Uhr, Neue Grünstr. 28, in Jordan's Bierhalle
Mitglieder-Versammlung
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Schmelzpfennig über die Nahrungsmittelehre.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Fragelasten.
Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.
Der Vorstand

Verein der Sattler und Fabrikanten
genossen.
Sonnabend, den 25. August, Abends 8 Uhr, in **Gratwell's Bierhallen**, Kommandantenstraße 77-79.
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn M. Cantz über die Krankheiten der Pferde, insbesondere die Chloroform- und Heilung nach den Grundrissen der Naturheilkunde.
2. Verschiedenes und Fragelasten.
Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand 408]

Der Fachverein der Gas-, Wasser-, Heizungs-, Hoer- und Berufsgen. zu Berlin
Versammlung
am Sonntag, den 26. August, Vorm. 10 Uhr, bei **Feuerstein**, Alte Jakobstraße 10.
Tages-Ordnung:
1. Arbeitsnachweisbericht.
2. Wahl eines Vergütungskomitees.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Der Vorstand 404

Der Fachverein der Gas-, Wasser-, Heizungs-, Hoer- und Berufsgen. zu Berlin
Versammlung
am Sonntag, den 26. August, Vorm. 10 Uhr, bei **Feuerstein**, Alte Jakobstraße 10.
Tages-Ordnung:
1. Arbeitsnachweisbericht.
2. Wahl eines Vergütungskomitees.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Der Vorstand 404

Schlafstelle mit separatem Eingang an der Hofvermieten bei **Starb**, Schönhauser Allee 10, Hofvermieten parterre.

Arbeitsmarkt.
Tüchtige Grundriker auf Goldleisten verlangt
J. K. i. n. a. n., Rottbuser Allee 10.

In der Cocainnarkose.

Der praktische Arzt, gleichviel welcher Klasse oder Konfession er angehört mag, fühlt sich nicht berufen, an seinen Patienten Versuche mit Arzneimitteln zu machen, deren Wirkungen nicht bereits vollkommen klar und unumstößlich festgestellt sind. Ohne ihm wird zur Genüge von den Professoren der medizinischen Fakultäten experimentirt, welche sich freilich, durch die Foktierung ihrer Pflegebefohlenen im Krankenhaus, vor störenden Einflüssen zu schützen wissen und bei der sorgfältigen, ununterbrochenen Beobachtung durch eifrige Assistenten, die mit sehr kostspieligen wissenschaftlichen Instrumenten ausgerüstet sind und denen wieder ein tüchtig geschultes Wartepersonal zur Seite steht, eine Summe von exakten Beobachtungen sammeln können, welche von diesen Fachmännern ersten Ranges gesichtet, geordnet und veröffentlicht, dann zum Segen für die leidende Menschheit und zur Vermehrung des eigenen Ruhms veröffentlicht werden. Der Praktiker würde aber Unrecht thun, wenn er alles das, was in der medizinischen Welt gesprochen, geschrieben und gedruckt wird, lediglich auf die Autorität eines noch so berühmten Verfassers hin, für bare Münze nehmen würde. Bei solchen Publikationen spielen mitunter gar wunderliche Motive eine ziemlich bedeutende Rolle. Es giebt Persönlichkeiten, die der medizinischen Elite angehören und sich trotzdem dazu hergeben, industrielle Gesellschaften, die auf die Verwerthung unnützer Abfälle ausgehen, mit dem Glorienschein der Wissenschaft zu umgeben. So hat man vor kurzem die allverweitert unbrauchbaren Rückstände bei der Fabrikation der Karbolsäure mit Holz gemengt und mit Soda versetzt, als Karolin um lächerlich hohe Preise in den Handel gebracht. Dieser ordinären Hauszettel wurden den endlichen desinfektischen Tugenden zugesprochen. Karolin wurde für den aseptischen Verband von Wunden empfohlen, ja als Heilmittel gegen Tuberkulose gepriesen, während es in Wirklichkeit nichts weiter vermag, als die Läsion des Karbolsäure-Fabrikanten mit Gold zu füllen.

Der praktische Arzt liest demnach und hört, was die Professoren gethan oder auch nicht gethan haben sollen. Er scheint dann das Mittel der Mühe werth, einer weiteren Prüfung gewürdigt zu werden, so geht er auf die Klinik und überzeugt sich dort durch den Augenschein, wie man mit dem neuen Arzneimittel vorgeht und welche Resultate man hierbei erzielt. Sind diese Studien zu seiner Befriedigung ausgefallen, dann ist er wohl berechtigt, die Noththat zunächst in jenen verzwicktesten Krankheitsfällen anzuwenden, in welchen alle bekannten und unverprobten Heilmethoden bereits versagt und der Kranke nicht mit dem Versuch, der ihm, ohne seinen Zustand zu verschärfen, Aussicht auf Besserung, ja Genesung bringt, einzuverwandeln ist.

Mit dem salzsauren Cocain sind die praktischen Ärzte wohl ziemlich vertraut, aber nur mit der Applikation desselben auf die Schleimhäute, seitdem im Jahre 1884 Dr. Karl Koller auf dessen schmerzstillende Eigenschaften zunächst für Zwecke der Augenheilkunde aufmerksam gemacht hatte. Die Verpfehlung, welche die Eintröpfelung einer zwei- bis zwanzigprozentigen Lösung von salzsaurem Cocain auf die Schleimhäute der Augen, der Nase, des Mundes, Rachens oder Kehlkopfes bewirkt nämlich eine, in sehr kurzer Zeit eintretende Unempfindlichkeit der betreffenden Partien, welche von fünfzehn Minuten bis zu zwei Stunden anhält. Das salzsaure Cocain wurde daher mit großer Begehrtheit und da es äußerlich angewendet ganz unschädlich ist, bei den verschiedensten Zuständen orodent, so in der Augenheilkunde gegen Schmerzen und Lichtscheue der Augen, bei Entfernung von Fremdkörpern aus dem Auge und anderen operativen Eingriffen, dann bei Operationen im Rachen, Nasen- oder Kehlkopftraume, um die Schmerzen zu beseitigen und es den Patienten zu erleichtern, sich bei den verwickeltesten Manipulationen auf diesem sonst so heissen Terrain ruhig zu verhalten. Ebenso demüthigte sich die Ohren- und Zahnärzte dieses Mittels. Endlich wurde Cocain auch bei schmerzenden oder juckenden Hautleiden und nach Verwundungen in Anwendung gezogen. Durch die gesunde und unverletzliche Haut wirken aber die Cocainlösungen wenig oder gar nicht. Hier muß eine andere Anwendungsmethode playgepielt, indem man es mittelst der Spritze, welche Dr. Braun für die subcutanen Morphininjektionen erfand, unter die Haut spritzt.

Diese Anwendungsart des Cocains ist aber nicht nur den Augen, sondern auch den Nerven wenig geläufig. Ueber ihren Nutzen und ihre Bedeutung viel Worte zu verlieren, ist wohl überflüssig. Es giebt eine Anzahl wohl nur kurze Zeit während, der Kranken sehr schmerzhafter chirurgischer Eingriffe, bei denen man jene qualvollen Minuten, die sich durch die Warte der Operationen bis zu Stunden dehnen, ersparen könnte. So sind bei Extraktionen von Zähnen, bei welchen durch bloße Einwirkung oder Einreibung des Zahnfleisches der Akt des Zahnziehens nicht vollkommen schmerzlos gemacht wird, und selbst bei schmerzhaften Operationen, wenn sie an besonders empfindlichen Stellen vorgenommen werden müssen. Die lokale Karlose durch subcutanen Cocaininjektionen wird aber auch angeeignet sein, wenn Chloroform- oder Aetheranästhesien nicht ausführbar sind, weil der Kranke nicht verträgt oder weil seine aktive Mitwirkung während der Operation erforderlich ist, ferner bei Manipulationen im Rachen, z. B. der Entfernung der Mandeln im Kehlkopftraume, selbst bei der Tracheotomie, dem Kehlkopfschnitt, bei welchem durch Herabziehen von Blut in die Luftströme narbige Patienten in Gefährdung gebracht werden können.

Der Kranke, bei dem die subcutanen Injektionen mit einer Lösung von salzsaurem Cocain in destillirtem Wasser zum ersten Male in Anwendung gebracht werden sollten, hatte selbst im voraus die Verhältnisse der Sachlage seinen Arzt darum gebeten, er hätte ähnliche Operationen, wie die diesmahlige schon oft vorgenommen lassen mit der Assiguration des Mannes, der sich ins Bewusstsein versetzt, wenn es ihm auch peinlich ist. Dieses sollte er kaum die Stunde erwarten, zu welcher der Versuch mit ihm angestellt werden sollte. Begnügte er sich sonst mit der Hoffnung, daß von der Operation eine Minderung seiner Schmerzen, eine Besserung seiner Gesundheit zu erwarten sei, so hätte er sich jetzt von dem Bewußtsein gehoben, durch das „Anästhetikum“ nicht nur sich selbst für fünfzig Minuten Trost und Hilfe zu verschaffen, sondern auch durch seinen Opfereifer zum Wohle seiner Leidensgenossen beizutragen, mit an den Stufen bauen zu helfen, über welche die Heilkunst zum Besten der Menschheit aufsteigt.

Wohl infolge der leicht begreiflichen Aufregung fühlte das Bewußtsein kaum den Stich der Nadel der subcutanen Injektion, mittelst welcher die erste Partie der Lösung unter die Haut gebracht wurde. Auch unter normalen Verhältnissen würde man hieron nicht viel empfunden haben. Der Stich einer blutigeren Bratergasse schmerzt mehr als die Einführung einer wohlgeschliffenen und polirten Injektionsnadel. Nach einer Minute erfolgte der zweite Einstich. Siehe da! Das Cocain hatte bereits eingewirkt, der zweite Stich wurde nicht mehr ge-

fühlt. Mit beiden waren zwei volle, je ein Gramm Flüssigkeit haltende Spritzen einer fünfprozentigen Lösung, also im Summa ein Decigramm salzsaures Cocain unter die Haut gebracht worden. Schon wenige Sekunden später fühlte der Operirte, daß seine Aufregung dem angenehmen Gefühle des allgemeinen Wohlbehagens Platz machte. Er war sehr redelustig geworden und erzählte in behäbiger Weise, was er erlebte: er fühlte sich gegenwärtig erfreut, und daß, nachdem in den letzten Wochen ihm sein Leben den Humor beinahe gänzlich geraubt hatte, seine Lebenslust wieder erwache. Sonderbarer Weise hatte sich auch seine Sehkraft bedeutend gesteigert. Im normalen Zustand kurzzeitig, war er nun im Stande, sehr entfernte Objecte genau zu erkennen und alle Farben erschienen ihm lebhafter, frischer, intensiver, freudiger. Bald steigerte sich die Wirkung noch um ein Geringses. Da stellte sich etwas Ohrenklingen und Schwindel ein, so daß man nicht wohl einsehen, wie manche Verhaltiger anrathen können, bei sehr anstrengenden Operationen Cocain zu nehmen. Man geht wohl unter dem Banne des Cocains leichter, die gesammte Muskelthätigkeit ist erhöht; man ist physisch leistungsfähiger, aber man hat nicht die volle Verlässlichkeit und Sicherheit der Muskelaktion, wie im normalen Zustande.

Unbedingt gesteigert durch das Cocain werden aber auch die geistige Leistungsfähigkeit, die Selbstbeherrschung und die Willenskraft, so daß der Entschluß, sich schmerzhaften Einflüssen unterziehen zu wollen, bedeutend erleichtert wird. Es handelte sich darum, am Halse eine an drei Zentimeter breite Hautbrücke durchzutrennen und dann den gesammten Grund der Wunde mit Aethylchlorid zu zerstoren. Der cocainisirte Patient gab an, den Schnitt nicht empfunden zu haben, nur das Kratzen der Klinge, als sie die Haut theilte, habe er deutlich gehört. Ebenso wenig empfand er die nachfolgende Nekrose, die sonst durch mehrere Stunden heftige Schmerzen zur Verurachen pflegt. Nach angelegtem Verbande begab sich der Operirte zu Fuß nach seiner eine Stunde Weges entfernten Wohnung in der heitersten Stimmung und so geistesfrisch, ja gehoben, daß er sofort eine ziemlich anstrengende geistige Thätigkeit aufnehmen konnte, während er sonst nach der Operation in der peinlichsten Stimmung, von Schmerzen gequält, die Stunden träge dahinschleichen sah.

Viele behaupten, daß auch das Nahrungsbüdnis nach Cocain herabgesetzt sei. Dies scheint nicht richtig zu sein. Um 11 Uhr wurde das Cocain injicirt und um halb 1 Uhr schmeckte dem Operirten sein Mittagmahl ganz prächtig. Ueber den weiteren Verlauf ist nur wenig, aber Gutes zu berichten. Am selben Abend schlief der Cocainisirte etwas unruhig, doch mit angenehmen Träumen. Am andern Tage war jeder Effect des Cocains vollständig vermischt. Das außerordentliche Wohlbehagen hatte der normalmäßigen Stimmung Platz gemacht. Der Heilungsprozeß der Wunde verlief genau wie in den früheren Fällen, ohne daß irgend ein Einfluß des Cocains, weder im günstigen noch im ungünstigen Sinne, sich bemerkbar gemacht hätte.

Ungerecht wäre es, wenn wir vom Cocain Abschied nehmen würden, ohne auch die Rehrseite der Medaille betrachtet und erfahren zu haben, welche Nachteile der Mißbrauch dieses Arzneimittels nach sich zieht. Es wird mitunter Morphinisten verordnet, um ihnen die Injektionen mit diesem Gifte abzuwehnen. Da geschieht es nicht selten, daß solche Kranke jede Mißstimmung, jedes Unbehagen, jeden auch noch so unbedeutenden Schmerz, so wie früher durch Morphinum, jetzt durch Cocaininjektionen beseitigen wollen. Bald gewöhnen sie sich an das neue Mittel, stumpfen sich gegen seine Wirkung ab und sind gezwungen, um einigen Effect zu erzielen, zu immer höheren Gaben zu steigen. Dann stellen sich Störungen der Funktionen der Seb-, Gehör- und Riechnerven ein, Jittern der Glieder, endlich Wahnvorstellungen, die mit dem Säuferwahn sinnfrappante Ähnlichkeit haben. Vexelgebud hat den Teufel ausgetrieben, aus dem Morphinisten ist ein Cocainist geworden.

Lokales.

Die gerichtliche Zwangsvollstreckung kann man wohl als den witaus wichtigsten Theil der praktischen Rechtspflege bezeichnen. Ob die Parteien sich streiten um Wein und Dein und wer von Beiden recht hat, das ist bei der heutigen Höhe der Kunst der Gesetzesauslegung viel weniger wichtig, als die Vollstreckung des ergangenen Richterpruchs und besonders die Eigenartigkeit, die sich im Laufe der Zeit in dem Zwangsvollstreckungsverfahren einstellen. Das Leben der Großstadt hat auf diesem Gebiete schon seit langen Jahren eigenartige Erscheinungen geboten, Erscheinungen, wie sie erfahrungsgemäß in keinem anderen Orte des Reichs zu Tage treten. Wir erinnern uns noch sehr wohl der manchmal geradezu drakonischen Härte, mit welcher die frühere Exekutions-Kommission des Berliner Stadtgerichts bei dem Exekutionsverfahren zu Werke ging. Die Stadt war damals in eine gewisse Anzahl von Inspektionen getheilt, die je eine von einem Exekutionsinspektor beauftragt wurde, welcher Beamte die Aufgabe hatte, auf solche Schuldner besonders zu achten, denen der Exekutor nicht bekommen konnte. Wehe dem Verwandten, der einem solchen verschuldeten Menschen ein Unterkommen gewährte; er setzte sich der größten Gefahr aus, sein eigenes Mobiliar wegen der Schulden desjenigen, dem er Obdach gewährt, gepfändet und zur Pfandkammer geschafft zu sehen. Zahlreich waren die Interventionsprojekte, in denen dann diese für ihren guten Willen schwer Bestraften ihre Rechte geltend machen mußten. Für die Bearbeitung und Entscheidung dieser Prozesse bestand eine besondere Kommission für Bagatellsachen und eine besondere Deputation für summarische Prozesse. Mitglieder der letzteren waren zugleich die Deputirten der Exekutionskommission. Mit welchem Erfolge diese Behörden arbeiteten, das bewies der Schrecken, den sie zeitweilig über die ganze Berliner Bevölkerung verbreiteten. Das berühmteste Meinedsbureau eines Rechtskonsulenten war die unmittelbare Folge dieser Gerichtsbürokratie. Hierher flüchteten sich die bedrängten und rathlosen Opfer der Exekutionskommission zu retten, wurden jene eideschwurlichen Versicherungen und falschen Zeugnisse massenhaft fabricirt, die zum Beweise des Eigenthums bei dem Zwangsverfahren vor den genannten Gerichtshöfen nöthig waren. Da gelangten plötzlich mehrere verschuldete Größen in der Politik zur Geltung; sie kannten dieses Verfahren und beweglich schilderte es einmal ein Redner im preussischen Abgeordnetenhaus: „Der Schuldner wird von seinem Gläubiger geholt wie ein wildes Thier!“ Dann kam die neue Justizorganisation. Die Berliner Exekutionskommission mit ihren Inspektionen verschwand; des neuen Institut der Gerichtsvollzieher trat an ihre Stelle. Untrennbar mit dem ersten Auftreten dieses Instituts in Berlin ist die Erinnerung an die Katastrophe einer ganzen Reihe dieser Beamten verknüpft, die nach Vergehen im Amte theils durch Selbstmord endeten, theils dem Strafrichter überliefert wurden. Vergehen im Amte! Woher kamen sie plötzlich? Niemand hat

es bisher der Mühe werth gehalten, gründlicher darüber nachzudenken, aber jeder, der mit den Verhältnissen näher bekannt ist, der weiß auch, daß diese Katastrophen mit dem Gebahren der alten Berliner Exekutionskommission in einem engen Zusammenhang standen. Die Zwangsvollstreckung aber hat neben ihrer rechtlichen auch eine hervorragend volkswirtschaftliche Bedeutung und gerade als volkswirtschaftlicher Faktor hatte die Exekutionskommission oft geradezu verberend gewirkt. Man kann die Richtung, nach welcher hin die Exekutionskommission ihre Thätigkeit entwickelte, zutreffend als die kapitalistische bezeichnen, denn ihre bedeutendsten Leistungen kamen den Besitzenden zu Gute und waren darauf gerichtet, den vor der Verfolgung seiner Gläubiger stehenden in seinem Verstand aufzufuchen und ihn der ganzen Strenge seines Verfolgers preiszugeben. Unmittelbar nach dem Inkrafttreten der neuen Justizgesetze änderte sich die Sache, da kein Gerichtsvollzieher auf seine eigene Gefahr die Dinge unternehmen mochte, die früher die Exekutionskommission als Behörde ohne Gefahr unternommen hatte. Aber gegenwärtig zeigen sich bereits wieder deutliche Spuren einer solchen kapitalistischen Tendenz im Vollstreckungsverfahren. Das Gesetz betreffend die Ansetzungen von Rechtsbandlungen, zahlungsunfähiger Schuldner, die sogenannte Actio Pauliana, wird in der Praxis der Gerichte vielfach in einer Weise ausgelegt, daß keinem Verwandten eines in Zahlungsbedrängniß Gerathenen zu empfehlen ist, demselben beizustehen. Actiunglos sieht der Vater den Sohn oder Schwiegervater, ein Bruder den anderen dem Konkurs zu treiben; selbst der Hilfsbereite darf nicht helfen und kann nicht helfen, denn Verträge, die er mit dem Verwandten schließt, unterliegen der Anfechtung und werden von den Richtern kraft der diesen Herren gegebenen freien Würdigung in einer Weise beurtheilt, daß man sich nur wundern kann, wenn überhaupt noch ein Verwandter den anderen hilft. Auch die Zwangsvollstreckungsmaßregeln haben sich nach der neueren Praxis verschärft. Während früher nach erfolgter Pfändung von Mobilien die Hinterlegung des Werthes derselben vor der Abholung zur Pfandkammer schützte, wenn ein dritter Eigenthums-Ansprüche geltend machte und diese einigermaßen bescheinigt waren, wird jetzt die Hinterlegung der vollen Schuldsomme, wegen der die Pfändung erfolgte, verlangt. So kann es vorkommen, daß für ein Mobiliar im Werthe von 500 M. in dem vorgedachten Falle 5000 M. hinterlegt werden müssen, weil die Schuld, wegen welcher die Pfändung erfolgt ist, diese Höhe erreicht. Natürlich ist das, nach Erschöpfung des Pfandensungsvertrages, die einzig richtige Rechtsauslegung. Daß sie aber die Wirkung hat, recht viel Unzufriedenheit zu erzeugen und recht sehr zur Vergrößerung des hilflosen Proletariats beizutragen, das ist nicht zu bezweifeln. Fiat justitia et perat mundus (Liebe Justiz, und wenn darüber die Welt zu Grunde geht!), das ist der alten Juristen geflügelte Grundgedanke. Man könnte wirklich manchmal glauben, daß gewisse Juristen es auf den Versuch ankommen lassen wollen, ob die Welt wirklich infolge ihrer Justiz zu Grunde gehen könnte. Den Gefallen wird sie ihnen nun aber doch nicht thun!

Wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu erwirken, wenn wir hier eine Stelle aus der Rede des Herrn Abgeordneten Cremer, die er am Dienstag in Meyers Salon in der Boyenstraße vor versammelten Parteimitgliedern hielt, rekapituliren. Herr Cremer verliest sich nach der „Staatsb.-Ztg.“ zu folgenden Äußerungen: „Die sozialdemokratische Partei ist weder eine politische, noch eine soziale Partei; denn sie will die soziale Frage erst lösen, wenn unsere ganze Gesellschaftsordnung gestürzt ist. Glauben denn die Herren, daß u. s. w. Kaiser, der erklärt hat, keinen Schritt breit Landes abtreten zu wollen, die Traditionen seiner Väter ohne weiteres aufgeben wird? In America hängt man die Sozialdemokraten, in Frankreich prügelt man sie, nur bei uns haben sie es besser, hier zieht sich der Schutzmann Glacehandschuhe an und dann erst bringt er sie zur Wache. (Heiterkeit und Beifall.) Was wollen denn also die Sozialdemokraten von uns? Nirgends in der Welt geschieht so viel für die arbeitende Klasse wie bei uns. Aber man weiß, was man will: die Taschen der Kapitalisten sind leer, man muß sie füllen, deshalb der immer wieder neue Lärm. (Beifall.) Der zukünftige sozialdemokratische Kandidat hat einmal gesagt: „Der Reichstag ist weiter nicht, als die auf den Ruf eines Natur- und Menschenrechts verachtenden Mannes zusammengesommene Versammlung von Junkern, Apokaten und Kassen.“ Herr Liebnicht ist kein Junker, kein Apokat, also kann er nach seiner eigenen Ansicht nur „Null“ sein. (Heiterkeit.) Auch hat er einmal gesagt: „Der Reichstag hätte nur den Nutzen, daß, wenn die Arbeiter vor den Thoren stehen, vielleicht einmal ein freies Wort wie ein zündender Funke in die Massen fällt und das Signal zur befreienden That wird.“ — Umsturz also ist das Ziel, und dazu reizt der Kandidat jener Partei in diesem Wahlkreis auf! (Beifall.) Wir aber bitten Sie, angehts dieser Thatsachen nicht zu erlahmen, sondern einem Manne Ihre Stimme zu geben, der selbst mit den Bedürfnissen der Arbeiter vertraut ist und dieser Umsturzpartei energisch gegenübertritt.“ — Es hieß Herr Cremer zu viel Ehre anthun, wollten wir uns mit seiner Person oder seinen Äußerungen irgendwie befassen. Wir glauben, daß die einfache Wiedergabe solcher Redewendungen das beste Agitationsmittel ist, ein Agitationsmittel, welches schließlich auch dem Blindesten die Augen öffnet.

Mit den Verkehrshemmnissen in Berlin beschäftigt sich ein Artikel des „Wochenblattes für Bauhand“. Der Verfasser macht u. a. folgende neue Vorschläge: „Eine Stadtbahn, welche die Stadt von Nord nach Süd durchschneidet, eine Stadtringbahn, welche den Stadtbewohnern selbst dient, werden von Jahr zu Jahr wichtiger und notwendiger. Von hoher Bedeutung ist die nunmehr beschlossene Verlängerung der Zimmerstraße nach der Königsgrabenstraße. Soll dadurch aber der Zweck einer wirksamen Entlastung der Leipzigerstraße erreicht werden, so gehört dazu auch eine weitere Verlängerung der Zimmerstraße über die Lindenstraße, die zugleich in gerader Linie bis zum Spittelmarkt zu führen wäre, hiraus, wenigstens bis zur Kommandanten- und Alten Jakobstraße, besser noch bis zur Ecke der Annen- und Pringensstraße. Als ferner wichtige und wünschenswerthe Verbindungen, von denen manche allerdings wohl nur frommer Wunsch bleiben werden, wären etwa zu nennen: eine weitere Durchbrechung der Potsdamer- und Anhalter Bahn durch Verlängerung der Kurfürstenstraße bis zur Teltowstraße, eine Verbindung der Mauerstraße über die Friedrich- und Charlottenstraße bis zur Funken- und Mitterstraße; ferner im Norden zur Entlastung der Rosenhaferstraße eine Durchlegung der Or. Hamburgerstraße bis zur Burgstraße, sowie ein direkter Anschluß der Kleinen Hamburgerstraße an die Große Hamburgerstraße.“

Die Rehrseite der Medaille. Das Straßensystem Berlins wird allgemein gelobt, aber doch giebt es noch immer Gegenden, in denen Zustände herrschen, die an die feliagen Zeiten erinnern, in denen dem Flus die Sorge für die Erhaltung der Straßen oblag. So schreibt ein Bewohner von Alt-Berlin dem „Börsen-Kurier“: „Den Wenigsten unserer Mit-

bürger dürfte es bekannt sein, daß sich im Mittelpunkte Berlins eine, sowohl durch ihr Alter als auch durch ihre Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit ausgezeichnete, höchst werthvolle Stein- sammlung befindet. Der Besuch derselben ist eben so lehrreich wie anmüthig und dabei öffentlich und kostenfrei. Wer dieselbe kennen lernen und studiren will, den laden wir ein, sich nach dem Petrifich-Platz, Berlin C, zu begeben. Mit Leichtigkeit unterscheidet in dem dortigen Crag- und Sandstein selbst das ungeübte Auge des Laien die noch aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammenden spitzigen „Findlinge“ von den sich daneben drüßenden behäbigen „Kopffsteinen“. So liegen sie in Gruppen sortirt friedlich nebeneinander, kunstvoll aneinander gefügt, so gut es eben gehen wollte. Spitze und runde, kleine und große, breite und schmale Steine, alle Sorten sind vertreten, mit denen im Laufe dieses Jahrhunderts in Berlin gepflastert worden ist, denn von einer jeden ist sichtlich eine Probe der Sammlung auf dem Petrifich-Platz durch eine derselbst vorgenommene „Ausbefferung“ eingereiht! Auch in der letzten Woche sind auf diesem in Berlin nicht ungewöhnlichen Wege der „Pflasterverbesserung“ dem Petrifich-Platz sichtlich wieder einige recht interessante Sorten hinzugefügt. Zwar verdeckt dieselben augenblicklich noch der Sand, welcher nach der bei uns so beliebten Manier über die ausgeführte Pflastererei zollhoch gestreut wird, aber wenn derselbe seiner Aufgabe genügt hat und durch den am Petrifich-Platz herrschenden Zugwind den Passanten in die Augen gestreut ist, dann werden nicht nur die neu hinzu gefügten Sorten der Stein- sammlung, sondern auch gleichzeitig die gediegene Arbeit des Berliner Pflasters hellleuchtend und musterhaft zu Tage treten. Dies eben jetzt wieder besorgte Verfahren der Verbesserung läßt hoffen, daß das Pflaster des Petrifich-Platzes in seinem jetzigen historischen Zustand noch lange erhalten bleibt und nicht durch irgend welche Neuerungen, wie Asphalt oder gar Holzpflaster und dergleichen verdrängt werde. Nachdem es ordentlich vom Himmel herab gegossen hat, oder auch schon wenn die Spreng- wagen ihre Thätigkeit in reichlichem Maße pflichtgetreu genügt haben, dann dürfte der günstigste Moment zum Besuch unserer Sammlung gekommen sein. Dann sind nämlich die einzelnen Epochen dieser „Steinzeit“ durch Wassertröpfchen und Tümpel- chen, welche sich in den zwischen den einzelnen Perioden gebildeten Vertiefungen angeammelt haben, deutlich von ein- ander zu unterscheiden. Der Beschauer wird übrigens nicht nur sein wissenschaftliches Interesse, sondern auch seine sittlichen Empfindungen bei diesem Ausflug angetregt finden. Nicht ge- dankenlos über den Platz schlendern! — Die Zwinge Deines Stodes oder Deines Schirmes wird unfehlbar in den Spalten des Pflasters festgehalten werden und Du wirst den Ruck im Handgelenk spüren. Nicht so schnell und so hastig hinüber ge- stürmt, Du und Dein Fuß würden es zu dermaßen haben! Das beachte für Deinen Fuß über den Petrifich-Platz, und wenn Du willst, laßst Du Dir daraus Sprüche fürs Leben ziehen! Solltest Du aber eine Dame sein und das Wunderwerk be- trachten wollen, so richte Dich mit Deiner Toilette auf die Eigenschaften desselben ein: namentlich keine hohen, spitzen Ab- sätze an den Stiefeln; es wäre schade, doch schwer vermeidlich, sie auf dem Platz zu lassen. Und nun kommen Sie, meine Herrschaften aus Berlin W und sehen sich unsere Ausstellung an! — So weit der Bewohner von Alt-Berlin, dem trotz der absonderlichen Zustände seines Petrifich-Platz nicht der Humor aus- gegangen ist. Hoffentlich kommt auch für diesen vernachlässigten Platz bald eine gründliche Aenderung, ebenso wie für verschiedene andere nicht minder vernachlässigte Stadttheile Berlins.

Die Flora des botanischen Gartens steht jetzt auf dem Höhepunkte ihrer Sommerpracht; insbesondere hervorzu- heben sind die herrlichen Beete von Begonia hybrida aus Peru resp. Bolivia beim Braundental, deren Kultur erst seit 17 Jahren hier gepflegt wird. In dem Apium blühen zahl- reiche Gebirgsblümlein. Die Kürbisanlage ergötzt durch ihre Früchte, die in den verschiedensten Farben von Schwarz bis Purpur vertreten sind und oft sehr phantastische Formen haben. Die Victoria regia dürfte bei einigermaßen günstiger Witterung noch zur Blüthe kommen, jedoch nicht vor Anfang September, ihre umfangreichen Blätter setzen jetzt den tellerförmigen Rand an. Im Orchideenhause sind die schönsten blühenden Exemplare so gestellt, daß sie durch die Scheiben an der Südseite in Augen- schein genommen werden können. Wir erwähnen hier nur die seltene Peristeria cerina, die durch die Holzgitterung, in welcher sie hängt, nach unten eine prächtige Traube großer goldgelber Glocken treibt, ferner die große violettfarbene Blüthe von Cattleya labiata, sowie prächtige Exemplare von Stanhopea. Dem Arboretum wendet die Direktion jetzt besondere Sorgfalt zu. Es gilt, verschiedene fremdländische Bäume und Sträucher zu akklimatisiren. In der Koniferengruppe vor dem Palmen- haufe sind jetzt beachtenswerth Biota Orientalis mit ihren gold- igen Zweigspitzen und Picea pungens argentea mit ihren leucht- grünen Nadeln. Die Gruppe der Wellingtonia gigantea oder der kalifornischen Riesentanne hat bereits eine solche Höhe er- reicht, daß der Zeitpunkt eintritt, in dem man von der alljähr- lichen Winterumbüllung Abstand nehmen muß. Hoffentlich haben diese Nadelbäume sich so akklimatisirt, wie die Nymphaen auf dem Teiche zwischen dem Alfortia- und dem Palmenhause, die dort gut überwintert haben und in diesem Jahre schöne bläuliche Wasserrosen in großer Menge entfaltet haben.

Folgende Reminiscenzen findet sich in der „Volks- zeitung“: Der Berliner Maschinenbau feierte heute vor dreißig Jahren — dem Tage nach allerdings erst am künftigen Sonnabend — eines der größten Jubelfeste, welche deutscher Gewerbedeich zu zeichnen hatte. Am Vormittage dieses denkwürdigen Tages war unter Ehren, wie sonst nur künftlichen Haupten, großen Potentialen gewidmet werden, die 1000 Loko- motive aus dem Vorkriegs- Etablissement am Oranienburger- Thor den Schienenstrang durch die Tisch- und Vorkriegsstraße nach dem Stettiner Bahnhof geführt worden, und tausende von Arbeitern aus den Fabriken von Gellies, Flug, Schwarzloppf, Wöhlert, Tietzsch, Fosse, Weber u. s. w., u. s. w. hatten Spalier gebildet und dem prächtigen Ereigniß deutschen Gewerbe- reiches das Geleit gegeben. Man muß jene tausende von Ar- beitern in ihrem Ehrenkleide, der charakteristischen blauen Blouse, selbst gesehen haben, um sich eine Vorstellung von dem berech- tigten Stolz zu machen, mit welchem damals der Berliner Maschinenbau an der Spitze der gesammten deutschen Gewerbe- thätigkeit marschirte. Es war zwar noch die Zeit des Kunst- zwanges, das Handwerk schmachtete noch in den Fesseln des mittelalterlichen Wesens, aber der frische Zug der Zeit, der genau zehn Jahre später auch die Schranken des Handwerks brach, machte sich im handwerksmäßigen Betriebe doch unaufhaltsam freie Bahn. Zwar hatte der Vater des deutschen Lokomotivbaues, der „alte Vorkriegs“, diesen seinen Ehrentag nicht mehr erlebt — er war bereits am 6. Juli 1854, kaum 51 Jahre alt, verblieben — aber seinem Sohne und Nach- folger war es vergönnt, das Werk des Vaters im Sinne und Geiste desselben fortzuführen und das Etablissement zur höchsten Blüthe zu entfalten. Heute ist ja leider der Schauplatz jener für so viele Familien legendringenden Thätigkeit vom Erdboden verschwunden und nur noch als Objekt für Baupredelation von Bedeutung, aber die Erinnerung an jene Zeit frei aufstrebenden Gewerbedeiches, welcher den Deutschen erst den Wettbewerb auf dem Weltmarkte ermöglicht hat, verdient wohl in der jetzigen Zeit aufgeführt zu werden, in welcher Kurzsichtigkeit und Ver-blendung das Heil für Gewerbe und Handwerk in der Schaffung von Schranken, künstlichen Grenzen und polizeilicher Ver-ordnung erblickt. Den damaligen Gedanktag der deutschen Industrie schloß ein ebenso großes als eigenartiges Arbeiterfest in der Kolonie Noabit, und noch heute lebt dasselbe unorgel- lich in der Erinnerung aller Teilnehmer als ein Gedanktag der freudigen Art. Möge die Zukunft dafür sorgen, daß deutscher Gewerbedeich auch in ferner Zeit noch im Stande sei, ähnliche Jubelfeste zu feiern und trotz aller Einschränkungsversuche die

ehrenvolle Stellung zu behaupten, welche ihm Männer wie der „alte Vorkriegs“ in der Welt errangen!

Vorkriegs Ergüsse unserer studirenden Jugend übermitteln der „Berl. Zig.“ ein Abonnent mit dem Bemerk- en, daß er dieselben von den Bänden der Universtität gesammelt. Einige Proben aus der mannigfachen Sammlung mögen an dieser Stelle Platz finden. Mit besonderer Aufmerksamkeit mag wohl jener cives academicus den Vorlesungen gefolgt sein, der seinen Kommilitonen mittheilt:

Deut Abend um neun auf dem Weddingplatz,
Da wartet auf mich mein liebster Schatz,
Sie wartet auf mich an der Kirchenthür,
Ich eile so gerne zu ihr, zu ihr,
Wenn's nur nicht regnet!

Dicht darunter befinden sich von anderer Hand geschrieben folgende Verse:

Die Kirchenthür ist ominös,
Ich glaube, Freundchen, Du täuschst Dich böß;
Wer mit dem Liebchen ständelt vor der Kirchenthür,
Der geht durch sie wohl schwerlich mit ihr.

In gefühlvoller Schwärmerel plaudert ein anderer seine Herzensgefühle aus:

Louise, nach Dir sehnt sich mein Herz gar zu sehr;
Kein anderer Gedanke beherrscht mich mehr,
Als Du allein!
O, wärst Du mein!
Ach, könnt ich doch immer bei Dir sein!

Ein wahres Muster von Fleiß muß wohl der Herr Studiosus Holbein sein, denn ein guter Freund ermahnt ihn zum Besuch der Vorlesungen:

Holbein, auch im neuen Jahr
Wird man Deiner nicht gewahr;
Wenn Du auch jetzt nicht erscheinst,
Glaube mir, so büßt Du's ein!

Umsonst, Herr H. folgt nicht den Mahnungen; denn sein Freund berichtet weiter in einigen Zwischenpausen:

Holbein, Du betrübst mich sehr,
Denn Dein Platz ist wieder leer.
Glaub', Du lernst nie Kirchengeschicht',
Hörst Du sie zu Zeiten nicht.

Holbein, Holbein, das ist wahr,
Schwänzen laßst Du wunderbar,
Doch bedenkt, in wie viel Tagen
Wird Dich ein Raschreiten plagen.

Doch H. schwänzt nach wie vor, selbst am Semesterschluss erblickt man ihn nicht; denn es heißt weiter:

Das Semester wendet sich,
Du schwänzt unveränderlich,
Möchtest doch in späteren Jahren
Deine Stunden besser fahren.

Daß den Vorlesungen nicht immer mit regem Eifer gefolgt wird, ja daß einige der Musensohne denselben benutzen, um ihren verhänglichen Schlaf nachzuholen, davon zeugen nachfolgende Er- güsse der Poesie:

Kommst Du Fremdling nach Haus, so melde dorten, Du habest
Uns hier schlafen gesehen, schließest selber wohl auch!

Vom hohen Katheder herab schwangte der Professor,
Er schwangte und ich schlief gut dabei ein.

Man schläft indessen auch aus anderen Gründen:

Vor Deiner Trodenheit erschrickt,
Selbst wer mit Strebtalent beglückt,
Ich fühle wie mein Blut sich jäh verbiebt,
Und schlaf bis die Uhr die Stunde tickt.

Das Resultat seines Studiums v-ründet ein demoostes
Haupt mit der pessimistischen Anschauung:
Wer acht Semester hat studirt,
Der ist hier gründlich angeführt.
Man lernt nichts in den Vorlesungen;
Das Geld ist schnelle ausstellungen,
Und ich hab' herrlicher denn je gesungen.

Diese wenigen Proben der Lyrik unserer Studenten möge eine gutgemeinte Kritik beschließen, die sich auf einer Bank im Auditorium VI befindet und nachstehenden Wortlaut hat:

„Wenn solche schneidige Poeten
Doch ihre Sänabel halten thäten!“

Amerikanische Hundstagsblüthen. Als ich neulich in Alabama war, so erzählte ein Herr aus Atlanta, Ga., zwischen Porters Gap und Willerville, sah ich, daß ein Mann zehn oder zwölf Gänse in ein Baumwollfeld trieb. Was der Tausend haben Sie den Gänsen denn da um den Hals gebunden? fragte ich ihn. Flaschenkrüden sind es, voll Wasser, antwortete er mir; ich treibe die Gänse ins Baumwollfeld, damit sie das Unkraut ausjäen; da es aber dort kein Wasser giebt, gebe ich ihnen welches mit, sonst bleiben sie nicht darin. — Aber wie können sie denn das Wasser aus den Flaschenkrüden, die an ihrem eigenen Halse hängen, trinken? — O, sie trinken aus dem Kürbis der Nachbarin; jeder Kürbis hat an der Seite eine Öff- nung, durch die die Gänse den Schnabel stecken kann. Wenn Sie's nicht glauben wollen, so überzeugen Sie sich selbst. — Ich wartete einen halben Tag auf die „Vorstellung“, und schließlich sah ich sie wirklich. Die Gänse machten es genau, wie der Mann gesagt hatte. War eine durstig, so ging sie zur nächsten und lückte ihren Durs aus deren Vorrath.

Bei dem Kriminal-Kommissariat lagern noch folgende aus Bodendiebstählen herrührende Sachen, welche die Eigen- thümer im Zimmer 77 in Empfang nehmen können. Ein lufteiner 4-5 Eimer haltender Waschtessel mit kupfernen Ecken und einem Krad auf einer Bodenplatte; wickmollene Kapotte; rother Kinder-Maslenanzug; schwarze Damenmuffe in hellblauer Schachtel; weiße Strümpfe, gez. C. M.; graues Kleid mit Blüße, auf der Brust dunkelbrauner Atlas-einsatz; violettes Satinkleid mit gleichfarbigem Sammetragen und Aermelauf- schlägen; grau und rüthlich geprenntes Kleid mit Blüße. Taille mit dunkelrothem Sammeteinsatz; dunkelblaues Damen-Winter- jaquet mit schwarzem Pelzbesatz, Futter roth abgestreift; schwarzer Sammet-Umbanz mit Berlin und Spigen besetzt und mit Atlas gefüttert; Umbanz aus gepreßtem Sammet mit Spigen und Perlen; alter dunkelblauer Winterüberzieher, in der Tasche ein Paar Lederhandschuhe mit dem Namen Rohrhammer oder Rehrhammer; lila Damentaille ohne Kragen (mit rothem Sammeteinsatz, ein defektes Nähtschüden und zwei blaue Tasen mit weißer Verzierung; ein ziemlich neuer, braungerippter Herren-Tailenrock mit braunem Futter, zwei Reihen braunüber- zogenen Knöpfen, eingefast mit brauner Borde; ein schwarzer Damen-Double-Mantel, am Kragen, Aermeln und Taschen mit schwarzem Krimmer besetzt, am Taillenschluß schwarzseidene Quasten, und ein blaues Kattunkleid mit rothen Blumen, dazu zwei gleichfarbige Taillen. — Einem wegen Diebstahls oft vor- bestraften Menschen wurden vorgestern Abend zwei neue mit Weinwand gefütterte wollene gelbbraune Pferddecken mit rothen und blauen Randstreifen abgenommen, als er diese den am Anhalter Bahnhof haltenden Droschkenfahrern zum Kauf an- bot; er will diese Decken von einem unbekanntem Händler zum Kauf erhalten haben. Die Pferddecken können auf dem Kri- minalkommissariat Zimmer 78 retrogonizirt werden.

Genau an derselben Stelle bei der Station Schöneberg, wo am Sonntag vor acht Tagen die Entgleisung eines Güter- zuges stattfand, ereignete sich vorgestern wieder eine Betriebs- störung. Auf dem Ringbahngelände war ein Stück Schiene ge- sprungen, so daß sie ihren Halt und ihre Tragfähigkeit verloren hatte. Zum Glück passirte der dienhabende Streckenleiter die schadhafte Stelle zur rechten Zeit, so daß die passirenden Züge durch Signale darauf aufmerksam gemacht werden konnten und

ganz langsam über die schadhafte Schiene fuhren. Gestern Vormittag wurde letztere durch eine neue ersetzt. — Bei Friede- nung sind gestern wieder die Erdarbeiten begonnen worden, die zur Erweiterung des Bahnhofs nöthig sind. Freilich ist augen- blicklich die Zahl der Arbeiter noch viel kleiner, als sie im vorigen Jahr gewesen, wo die Ausschachtungs- und Planirungs- arbeiten in größterem Umfang betrieben wurden.

Auf dem Kriminalkommissariat stellte sich am Mitt- woch der Buchbinder Emil Drewig, Rosenstr. 13, und beklagte sich der wiederholten Wechselglückung. In den letzten Jahren geriet Drewig, der früher in den glänzenden Ver- hältnissen gelebt hatte, in Vermögensverfall; er ließ sich, da sein Kredit erschöpft war, hinreißen, Wechsel auf die Namen von Bekannten zu fassen. Lange Zeit wußte er die Entdeckung dadurch hinzuziehen, daß er die Wechsel von ihrer Präsentation durch Prolongations- und neue, ebenfalls wieder gefällte Wechsel einlöste, jetzt jedoch, als die Gläubiger auf endliche Baar-Regu- lierung drängen, ist die Katastrophe heringebrochen. Der ge- sammte Betrag übersteigt die Summe von 20 000 M. Drewig weiß selbst nicht mehr, wie viel Wechsel und auf welche Namen er gefällig hat; die Interessenten, die Wechsel von Drewig in Händen haben, werden gut thun, ungefäumt der Kriminalpolizei hieroon Kenntniß zu geben.

In eine recht traurige Lage ist die Weberfamilie Münzer durch den Brand gerathen, welcher am Dienstag Abend in der Markstraße 20 wüthete. Die Familie, in welcher Vater und Sohn nebst jüngeren Geschwistern an zwei Hand- webstühlen arbeiteten, hatte sich schon zur Ruhe begeben, als das Feuer in dem unter ihrer Wohnung gelegenen Ewald- und Lächerlager ausbrach. Die Münzer'sche Wohnung war schon nach wenigen Minuten in dichten Qualm gebüllt, so daß die Geschickten nicht mehr Licht anzünden konnten, sondern nur nothdürftig erleuchtet die schleunige Rettung des Lebens erstreben mußten. Gleich darauf stand auch ihre Wohnung in Flammen, welche die Habe der Familie bis auf den letzten Rest ver- nichteten. Versichert war weder das Mobiliar noch auch die Wechsel: ein zwölfjähriger Knabe konnte des anderen Tages nicht zur Schule gehen, da ihm bis auf eine Hose und zwei sämmtliche Kleidungsstücke verbrannt sind, und eine erwachsene Tochter erlitt unter Thränen, daß sie ihre bisherige Stellung in einem Geschäfte wegen des völligen Verlustes ihrer Garderobe aufgeben müsse.

Ein Gaunerstückchen ist dieser Tage wieder mit scham- fercheit verübt und dabei ein Droschkenfahrer in arger Weise geprellt worden. Der betr. Gauner ließ sich mehrere Stunden in einer Droschke umfahren und verlegte sodann den Kutscher beim St. Anna-Bräu (Leipziger und Charlottenstr.) Wollweber er dem Kutscher ein Butterbrot und ein Glas Bier schenkte, welches er gleich bezahlt hatte, verschwand er durch den Seiten- ausgang des Lokals. Der Kutscher, welcher eine Forderung von 2000 M. an ihn hatte, wartete vergeblich 2 Stunden auf sein Wiederkommen des „guten Kunden“. Als er sich am anderen Tage nach dem Hause Hagelbergstraße 45 begab, wußte er über denselben einzuziehen, brachte er zu seinem Schrecken die Erfahrung, daß sein „Arzt“ dortselbst am Tage zuvor ein Uhr gestohlen habe und dieserhalb bereits Anzeige gegen den Kutscher gemacht worden sei. Nun erklärte sich auch die Fahrt nach dem Leihhause und der Umstand, daß der Gauner in dem St. Anna-Bräu zur Bezahlung seiner Beche eine Krone gewechselt hatte, und daß er, trotzdem er sich im Besitze von Geld befand, dem Kutscher das Fahrgeid nicht bezahlte. Jedenfalls hatte der Gauner nach Ausübung des Diebstahls die Droschke dem Kutscher um so schnell wie möglich von dem Schauplatz seiner er- reichen Thätigkeit fortzukommen. Der Kutscher hat nun eine Anzeige gegen den vielseitigen Herrn, der sich in der Hagelbergstraße als Offizier-Aspirant v. Strachwitz aus- geben hat, erstattet und ist derselbe bereits vernommen worden. Wie wir hören, ist die Kriminalpolizei dem gefährlichen Gauner bereits auf den Fersen.

Anfälle. Die Arbeiterin Emilie B. aus der Ritterstraße war gestern mit Wasser beschäftigt. Beim Anheben eines Waschkasses, welches mit heißem Wasser gefüllt war, ging plötzlich der Boden heraus und die B. verbrühte sich hierbei an beiden Füßen. — Der Kutscher Karl S. aus der Bernauerstraße fuhr heute morgen, auf seinem Wagen sitzend, über die Spandauerbrücke. Die Räder des Wagens blieben in den Bahnschienen stecken. Als sie plötzlich los gingen, erlitt der Wagen einen Ruck, so daß der Kutscher vom Wagen fiel und das rechte Bein brach. — Der Weigberger August D. gestern am Zeughaus von einem Arbeitswagen überfahren. Er erlitt eine schwere Quetschung der Brust und des Oberarms.

Polizeibericht. Am 22. d. M. Vormittags wurde an der Ecke der Wall- und Anielstraße ein 4 Jahre altes Mädchen durch einen von dem Kutscher Brigg geführten Geschäftswagen überfahren. Es erlitt außer mehreren Quetschungen einen Bruch des linken Oberarms und wurde auf ärztliches Anrathen in die Universitätsklinik gebracht. — Gegen Mittag fuhr ein Schüler der Kutscher Windig mit dem von ihm geführten Rollwagen gegen ein von dem Koch Mensing benutztes Dro- schke, so daß dasselbe umstürzte. Windig wurde nicht verletzt. Nachmittags tödtete sich ein Buchbinder im Garten des Ewald- beth-Kantinenhauses, wofür sich seine Ehefrau zur Kur beklagte durch einen Revolverstich in die rechte Schläfe. — Um die- selbe Zeit sprang an der Fennstraßenbrücke ein etwa 20 Jahre alter Mann in offenbar selbstmörderischer Absicht ins Wasser und ertrank. Die Leiche ist noch nicht gebunden. — Abends wurde auf dem Platz am Zeughaus ein obdachloser Weigberger durch eine übermäßig schnell fahrende Droschke überfahren und scheinbar innerlich verletzt, so daß er mittelst Droschke nach dem Spandauerstraße 11-12, ein unbedeutendes Feuer statt, scheinlich durch ein achtlos fortgeworfenes brennendes Strohholz verursacht.

Gerichts-Zeitung.

Mit dem Brand einer Wiese hatte sich gestern 96. Abtheilung des Schöffengerichts zu beschäftigen. Der Knabe im Alter von 14-15 Jahren fühlte das Bedürfniß sich auch einmal wie erwachsene Männer an dem Genuss edlen Tabakrauchs zu delectiren. Um nun aber dieses zu haben ungehindert ausüben zu können, beschloßen sie, die so genannte „Judenwiese“ hinter Noabit aufzusuchen. Die so- kommen tranten sie ihre Raucherutensilien aus und da keiner ihnen wegen der feinsten Selbstenheit den Anfang machen wollte, mußte sich schließlich der älteste, Namens Bernhardt, die Waagniß bequemen. Ob nun aber zwei Kartoffelkraut stängel dem Tabak war, oder ob der kleine Raucher das Pichen selbst verstand, muß dahin gestellt bleiben, genug, der Stimmführer wollte nicht brennen und die vier Zuschauer hatten vollkom- menen Antheil an dem frischen Feuer zu reichen. Die vier Knaben saßen auf dem dürre Gras der Wiese an und suchten, während von der Flamme nahezu 25 Meter der Fläche abgefengt wurden. Einige der Ausreißer wurden ab- gehalten und so kam die Angelegenheit zur Kenntniß der G- hörde, welche gegen die fünf „Raucher“ die Anklage auf- groben Unfalls erhob. Der Gerichtshof hielt nach der Ver- aufnahme den Bernhardt für schuldig und belegte diesen mit einer Strafe mit einem Beroeweise; die anderen vier Angeklag- ten wurden freigesprochen.

Jeber den Begriff des öffentlichen Kollektiv- hatte gestern die Berufungskammer des Landgericht I zu entscheiden. Der Drechsler Julius Klein hatte in Belangen

den, wo jeder an der Konsumtion gleich berechtigt und zur Produktion gleich verpflichtet ist. An der Diskussion beteiligten sich noch die Herren Boginski, Borchardt, Boyal und Wipfhal. — Im Fragelasten waren verschiedene Fragen, eine Landpartie betreffend, welche dahin beantwortet wurden, daß Montag, den 27. August, die nächste Versammlung stattfindet, in welcher über die Partik beschlossen werden soll.

Eine öffentliche Versammlung der Zigarren- und Tabakarbeiter Berlins fand am 21. d. M. statt. Nach Konstituierung des Bureau's, aus den Herren Wigle, Renner und Drescher, nahm Herr Redakteur M. Schippel zu seinem Vortrage, die Vernichtung der freien Konkurrenz durch die großen Kapitalmonopole das Wort. Derselbe schilderte in 13 stündiger Rede zunächst die früher bestehende Theorie der freien Konkurrenz, wie sie von den bürgerlichen Ökonomen als regelndes Prinzip der ganzen Wirtschaft verfochten wird. In dem Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit bleiben die versprochenen Wirkungen selbstverständlich aus, weil die Konkurrenz eine ganz ungleiche ist. Von der Konkurrenz der Unternehmer unter sich liege sich vielleicht Günstigeres ausagen, aber diese Konkurrenz böte mehr und mehr auf und werde ersetzt durch Vereinbarungen, durch Monopole. Das sei neuerdings um so leichter geworden, als an Stelle vieler Kleinbetriebe wenige Großbetriebe getreten seien, deren Einigung nicht so schwer fallen. Auch Schugzölle, künstliche Steuerprivilegien wie bei der Branntweinsteuer hätten die Zahl der Konkurrenten eingeschränkt und so den Monopolen vorgearbeitet. Redner schildert nun die einzelnen Arten der Monopole von den vorübergehenden Verkaufsmonopolen bis zu den dauernden Produktionsmonopolen, die er besonders an der Hand amerikanischer Erfahrungen beleuchtete. Hier schaffe das Kapital eine gewisse „Ordnung“, es besitze in gewissem Sinne die „Anarchie“ in der Produktion, aber nur zu Gunsten weniger Einzelner und zum Schaden des arbeitenden Volkes, dessen Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit wachse, und das als Konsument durch künstliche Preiserhöhung noch mehr geköpft werde. Aber andererseits fördere das Monopol die Aufrüstung gewaltig. Der einzelne Unternehmer erscheine jetzt als unselbstständig, als Beamter des Kartells, seine riesige Einnahme daher als ganz underedig. Warum eine Regelung der Produktion zu Gunsten dieser ganz entbehrlichen Unternehmer und nicht zu Gunsten des gesamten Volkes? Diese Frage wird dann mehr und mehr aufgeworfen und zu Gunsten des Sozialismus entschieden werden. Lebhafter Beifall lohnte den Redner. Hierauf wurde folgende, von Herrn David eingereichte Resolution einstimmig angenommen: Die heutige öffentliche Versammlung der Zigarren- und Tabakarbeiter Berlins, erklärt sich vollständig mit den Ausführungen des Herrn M. Schippel einverstanden und erklärt mit allen ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln für die Verwirklichung dieser Ideen eintreten zu wollen. Zum 2. Punkt der Tagesordnung theilte Herr Butry die Verordnung des Bundesrats betr. das Zigarren- und Tabakgewerbe mit und betonte die Nothwendigkeit derselben in hygienischer, wie moralischer Beziehung. Auch die Dresdener und Hamburg-Altonaer Zigarrenarbeiter hätten sich in diesem Sinne schon geäußert, sowie mehrere Berichte der Fabrikinspektoren aus Tabakzentren auf die Nothwendigkeit solcher Verordnungen schon längst hingewiesen. Aufgabe der Zigarrenarbeiter sei es nun, gegen die so schädliche Hausarbeit Front zu machen, welche wahrscheinlich jetzt aufblühen werde. Die Herren Ritter und Wigle erklärten sich ebenfalls mit der Verordnung einverstanden und gegen die Hausarbeit, und letzterer sprach sich hauptsächlich dahin aus, daß wir keine Rücksicht auf die Fabrikanten nehmen dürften, denn diese haben dies uns gegenüber fast ausnahmslos auch bisher nicht gethan, und er spricht die Erwartung aus, daß die Behörden diese Verordnung zur vollen Geltung bringen müssen, wenn sie einen Werth für die Arbeiter haben soll. Herr Notes trat in energischer Weise gegen die Handarbeit ein und wies auf die Schäden derselben in sanitärer und moralischer Hinsicht hin. Herr Benner konnte sich nur bedingt für die Verordnung erklären, weil nach seiner Meinung die Kleinfabrikanten zu sehr getroffen würden, doch konnte er den Einwurf von Wigle, ob die Kleinfabrikanten uns vielleicht nicht mindestens eben so ausbeuteten, wie die großen, sie, die doch aus unseren Reihen hervorgegangen und die uns jetzt in unseren Interessen ebenso feindlich gegenüberstünden, nicht widerlegen. Herr Drescher ermahnte die Versammlung, nicht zu zeitig Jubellieder anzustimmen. Zum Schluß wurde der Antrag angenommen, in nächster Zeit noch eine Versammlung über dieselbe Sache, sowie über die Schmutzkonkurrenz einzuberufen.

Eine öffentliche Schneiderversammlung füllte am 22. d. M. die Räume des „Louisenstädtischen Konzerthauses“. Derselbe fand unter Vorh. des Herrn Lätow statt und beschäftigte sich mit der Gesetzesvorlage der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Herr Max Schippel beleuchtete in längerer Rede den Gesetzentwurf. An den Vortrag schloß sich eine Pause von zehn Minuten, während welcher folgende Resolution beim Bureau einlief: „Die heute, am 22. August 1888, im Louisenstädtischen Konzerthaus tagende öffentliche Versammlung der Schneider Berlins erklärt: In Erwägung, daß die in Aussicht genommene Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter in materieller Hinsicht fast gar keine Vorteile für die Arbeiter im Schneidergewerbe bietet durch die viel zu niedrig bemessene Alters- und Invalidente einerseits und die viel zu hohe Altersgrenze andererseits, die kaum jemals ein Schneider zu erreichen, geschweige denn überschreiten wird; in fernerer Erwägung, daß die Einführung von Quittungsbüchern nur als ein Ersatz für die Arbeitsbücher betrachtet werden kann, den ganzen Gesetzentwurf für unannehmbar, und die Versammlung ersucht nur durch Einführung der genossenschaftlichen Produktionsweise eine Aufbesserung der sozialen Verhältnisse und beauftragt den Berliner Abgeordneten der Arbeiterpartei, s. B. gegen diesen Gesetzentwurf bei Beratung desselben Front zu machen.“ Diese Resolution brachte Herr Lätow zur Abstimmung und wurde dieselbe, nachdem Herr Thoma dieselbe energisch befürwortet hatte, einstimmig angenommen. Daraufhin erklärte der anwesende Herr Polizeivertreter die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes (§ 9) für aufgelöst.

Der Fachverein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfmacher hielt am 21. August, Abends 8½ Uhr, in Breuer's Salon, Große Frankfurterstr. 74/75, eine ziemlich gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand, Vortrag des Herrn Dr. med. Strauß über „Ernährung des Menschen“. Der lehrreiche Vortrag wurde von der Versammlung beifällig aufgenommen. Zum 2. Punkt, „Gewerkschaftliches“, wurde vom Vorsitzenden ein Antrag verlesen, daß der Verein, die vom Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins hienachlassene Bibliothek käuflich an sich bringe, da dieselbe jetzt für ca. 62 M. zu haben ist, während eine gleiche später 100 M. kostete. Der Vorsitzende meinte zuerst, daß man vorläufig von der Anschaffung der Bibliothek Abstand nehmen solle, erklärte sich aber später für den Antrag. Herr Weisfuß unterstützte den Antrag und führt ferner an, daß nach Büchern, sowie ein Festograph vorhanden sei und wir so billig und schnell zu einer Bibliothek so leicht nicht gelangen würden. Herr Sündermann führte an, daß nach der letzten Generalversammlung des alten Fachvereins die Drechsler nicht im Stande wären, den damaligen Beschläffen zufolge die Bibliothek zu übernehmen, da sie an die Knopfmacher 40 M., an Herrn Bading 41 M., an Rechtsanwaltsgebühren 20,67 M. zu zahlen hätten und die Darlehne von 40,50 M. von den Mitgliedern nicht einzutreiben seien. Redner aber hat für die 20,67 M. Rechtsanwaltsgebühren wäre, die bis zum 1. September gezahlt sein müssen. Nur die Bücher, die auf die Drechsler Bezug haben, sollen vom Verkauf ausgeschlossen sein. Der Vorsitzende erwähnt, daß der Vorstand mit der bestehenden Kommission die Regelung der Schulden bei Herrn Bading und beim Rechtsanwalte in die Hand nehmen

Reichsgericht verwarf jedoch die Revision, da festgestellt sei, daß der Angeklagte nicht als Gehilfe des berechtigten Hundesängers, sondern selbstständig und doloset Weise aufgetreten sei.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Abrechnung vom Streik der Schiffbauer auf der Vulkan. Werkt bei Stettin liegt uns vor. Wir entnehmen derselben, daß aus Berlin 488,50 M. eingegangen sind. Im Ganzen sind 3593,90 M. eingelaufen; die Ausgabe beträgt 3443,03 M., mithin verbleiben noch 150,87 M. Das Streikkomitee sagt allen Gebern seinen besten Dank.

Sämtliche Arbeiter der Grünberger konsolidierten Braunkohlengruben haben am 20. d. M. die Arbeit eingestellt. Grund hierzu ist eine von der Grubenverwaltung beschlossene Verminderung des Tagelohnes von um 10 bis 20 Pf., welche durch den „hauen Geschäftsgang“ verursacht sein soll.

Vereine und Versammlungen.

Große Wählerversammlung für den sechsten Berliner Reichstagswahlkreis heute, Freitag, Abends 8 Uhr, in der Tonhalle, Friedrichstraße 112. Tagesordnung: Die bevorstehende Erstwahl im sechsten Berliner Reichstagswahlkreis. (Referent: A. Waale.) Die Deutschfreisinnigen sind hierzu eingeladen.

Der Verein Berliner Nagelschmiede hielt am 19. d. eine Generalversammlung ab. Der Verein besteht seit dem 24. Juli 1887 und hatte bisher keine gedruckten Statuten. Es war eine Kommission gewählt worden, um die bis dato gültigen Statuten zu verbessern und zu erweitern. Derselbe erstattete Bericht über ihre Beratungen und wurde die von ihr ausgearbeitete Vorlage angenommen. Der Vorstand wurde ermächtigt, die neuen Statuten baldmöglichst drucken zu lassen. Hierauf wurde über einen Antrag debattirt, betr. die Gewährung von Reiseunterstützung an wandernde Kollegen. Der Antragsteller, Herr Nieble, führte aus, daß der Verein, nachdem er einen Arbeitsnachweis gegründet, auch nothwendiger Weise dafür sorgen müßte, daß die wandernden Kollegen den Verein aufsuchen könnten. Dies würde am besten erreicht werden, wenn den Reisenden eine kleine Unterstüzung gewährt würde. Gleichzeitig würde dadurch das Umschauen nach Arbeit in Wegfall kommen und dem Verein der Besuch mancher fragwürdigen Gestalten erspart bleiben. Herr Berndt spricht die Befürchtung aus, daß die Meister es dem Verein verübeln würden, wenn er die Fremden abhiesse, die Werkstätten zu besuchen. Hierauf erwiderte Herr Gerstenberger, daß die Meister es vollständig in der Hand haben, die Zureisenden nach ihren Werkstätten zu ziehen. Sie dürften nur jedem ein „Gesicht“ verabfolgen, dann würden die Fremden alle Meister besuchen. Bis her war es gerade umgekehrt. Die wenigsten Meister gaben ein „Gesicht“, während verschiedene Gesellen ein solches gaben. Zum Dank dafür arbeiten solche beschenkte Kollegen bei einem Streik weiter, wie der Verein ja zu seinem Schaden erfahren habe. Der Antrag wurde angenommen und der Vorstand beauftragt, die Sache zu regeln. Ein Antrag, die bei den Kollegen übliche „Brüderschaft“ aufzuheben, wurde der vorgerückten Zeit wegen vertagt. Hierauf wurden noch einige interne Vereinsangelegenheiten erledigt und dann die Versammlung geschlossen.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen hielt am 18. d. M. bei Heinrich, Beuthstraße 22, eine Mitgliederversammlung ab. Herr Dr. Wille hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Der Prüßentum des Guten.“ Grundlage wahrer Moral sei der richtige Begriff des Guten. Gut sei alles, was zum Glücke beitrage; höchstes Gut also ein Zustand, welcher der größten Anzahl der Menschheit ein möglichst hohes Glück verschaffe. Sittlich gut sei, was zum höchsten Gut beitragen wolle, also Eigenschaften des menschlichen Willens, welche das Wohl der Gesellschaft fördern. Moralisch seien viele Gemüthsgefühle. Redner erklärte die Entstehung dieser Gefühle und den Werth derselben, insbesondere den Werth der Wahrhaftigkeit, der Ueberzeugungstreue und des Mitleids und schilderte die schädlichen Wirkungen der Lüge und der geistigen Unzulänglichkeit, besonders der politischen Intoleranz. Wichtiger, als moralische Predigten und Belehrungen loszulassen, wichtiger, als bloß zu sagen: „Du sollst nicht stehlen, Dich nicht prostituiren u. s. w.“ sei es, dafür zu sorgen, daß niemand zu stehlen und sich zu prostituiren brauche, also bessere soziale Zustände zu schaffen. Eine Diskussion fand nicht statt. Nach dem Vortrag wurde die Jahresabrechnung verlesen; dieselbe ergab eine Einnahme von 1177,40 M.; die Ausgabe betrug 1082,60 M. Es bleibt infol. der Werthpapiere (307,10 M.) ein Bestand von 401,90 M. Die Abrechnung vom Stiftungsfest ergab eine Einnahme von 285 M.; die Ausgabe betrug 242 M., der Ueberschuß demnach 42,80 M. Nachdem die Revisoren die Richtigkeit bestätigt hatten, wurde den beiden Rendanten Decharge ertheilt. Hierauf wurde beschlossen, am 22. November ein Kränzchen zu veranstalten; dasselbe findet im Saale des Vereins junger Kaufleute, Beuthstr. 20/21, statt. Herr Pring erstattete hierauf Bericht über die Ausgaben für Reiseunterstützung. Derselben betragen 2,50 M. Hierüber entspann sich eine lebhafteste Diskussion. Herr Gottfr. Schulz stellte den Antrag, die Reiseunterstützung von 50 Pf. bis auf 3 M. zu erhöhen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Zum Schluß gab Herr Gottfr. Schulz den Bericht über die Bibliothek. Sein Wunsch ging dahin, daß, trotzdem die Benutzung der Bibliothek eine ganz gute wäre, dieselbe doch noch eine größere sein könnte im Verhältnis zu der Büchersahl. Die Bücher können jeden Mittwoch und Sonnabend, Abends von 8—10 Uhr aus der Wohnung des Herrn Schulz, Adalbertstr. 94, 3 Tr., abgeholt werden. Die nächste Versammlung findet am 15. September in demselben Lokale statt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher tagte am 20. August im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstraße 72. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die Lage des Handwerks. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Der Referent Herr Krause führte über die Lage des Handwerks ungefähr folgendes aus: Das Handwerk ist in der heutigen Zeit nicht mehr so gestellt als zu der Zeit, aus welcher das Sprüchwort stammt, „Handwerk hat einen goldenen Boden“. Die kapitalistische Produktionsweise, unter welcher sich die Produktionsmittel in wenigen Händen vereinigen, während die große Masse zu Slaven der Maschine herabstinkt, hatte eine derartige Verwirrung im Handwerk hervorgerufen, daß die Künste es nicht mehr in seiner alten Form halten konnten. Schon 1809 sei die Gewerbefreiheit eingeführt worden, welche allerdings 1849 wieder der Zwangsbindung Platz machte. Redner schildert ferner, wie der Maschinenmäßige Betrieb nicht im Stande sei, mit der Maschinenindustrie zu konkurriren. Um sich konkurrenzfähig zu halten, würden niedrige Löhne gezahlt, die Arbeiter könnten aber dann nichts konsumiren, was die Ursache der heutigen sogenannten Ueberproduktion sei. Anstatt, daß nun das Kleinhandwerk die Ursache dieser Zustände erkenne und dieselbe zu beseitigen suche, glaube ein großer Theil durch Zwangsbindungen bessere Zustände herbeiführen zu können, obwohl die Bindungen als „Schwanz der Reaktion“ dem Kleinhandwerker geradezu entgegenarbeiten. Redner schließt damit, daß gegenwärtig die Kleinhandwerker, welche jeden Tag ins Proletariat zurückgedrängt werden können, mit den Arbeitern gemeinsamt vorgehen müßten. Vollständig abgeändert könnten diese Zustände allerdings nur durch Beseitigung der heutigen Produktionsweise und Einführung der genossenschaftlichen Produktion werden. Ueberhaupt müßten Zustände geschaffen wer-

den, wo jeder an der Konsumtion gleich berechtigt und zur Produktion gleich verpflichtet ist. An der Diskussion beteiligten sich noch die Herren Boginski, Borchardt, Boyal und Wipfhal. — Im Fragelasten waren verschiedene Fragen, eine Landpartie betreffend, welche dahin beantwortet wurden, daß Montag, den 27. August, die nächste Versammlung stattfindet, in welcher über die Partik beschlossen werden soll.

Eine öffentliche Versammlung der Zigarren- und Tabakarbeiter Berlins fand am 21. d. M. statt. Nach Konstituierung des Bureau's, aus den Herren Wigle, Renner und Drescher, nahm Herr Redakteur M. Schippel zu seinem Vortrage, die Vernichtung der freien Konkurrenz durch die großen Kapitalmonopole das Wort. Derselbe schilderte in 13 stündiger Rede zunächst die früher bestehende Theorie der freien Konkurrenz, wie sie von den bürgerlichen Ökonomen als regelndes Prinzip der ganzen Wirtschaft verfochten wird. In dem Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit bleiben die versprochenen Wirkungen selbstverständlich aus, weil die Konkurrenz eine ganz ungleiche ist. Von der Konkurrenz der Unternehmer unter sich liege sich vielleicht Günstigeres ausagen, aber diese Konkurrenz böte mehr und mehr auf und werde ersetzt durch Vereinbarungen, durch Monopole. Das sei neuerdings um so leichter geworden, als an Stelle vieler Kleinbetriebe wenige Großbetriebe getreten seien, deren Einigung nicht so schwer fallen. Auch Schugzölle, künstliche Steuerprivilegien wie bei der Branntweinsteuer hätten die Zahl der Konkurrenten eingeschränkt und so den Monopolen vorgearbeitet. Redner schildert nun die einzelnen Arten der Monopole von den vorübergehenden Verkaufsmonopolen bis zu den dauernden Produktionsmonopolen, die er besonders an der Hand amerikanischer Erfahrungen beleuchtete. Hier schaffe das Kapital eine gewisse „Ordnung“, es besitze in gewissem Sinne die „Anarchie“ in der Produktion, aber nur zu Gunsten weniger Einzelner und zum Schaden des arbeitenden Volkes, dessen Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit wachse, und das als Konsument durch künstliche Preiserhöhung noch mehr geköpft werde. Aber andererseits fördere das Monopol die Aufrüstung gewaltig. Der einzelne Unternehmer erscheine jetzt als unselbstständig, als Beamter des Kartells, seine riesige Einnahme daher als ganz underedig. Warum eine Regelung der Produktion zu Gunsten dieser ganz entbehrlichen Unternehmer und nicht zu Gunsten des gesamten Volkes? Diese Frage wird dann mehr und mehr aufgeworfen und zu Gunsten des Sozialismus entschieden werden. Lebhafter Beifall lohnte den Redner. Hierauf wurde folgende, von Herrn David eingereichte Resolution einstimmig angenommen: Die heutige öffentliche Versammlung der Zigarren- und Tabakarbeiter Berlins, erklärt sich vollständig mit den Ausführungen des Herrn M. Schippel einverstanden und erklärt mit allen ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln für die Verwirklichung dieser Ideen eintreten zu wollen. Zum 2. Punkt der Tagesordnung theilte Herr Butry die Verordnung des Bundesrats betr. das Zigarren- und Tabakgewerbe mit und betonte die Nothwendigkeit derselben in hygienischer, wie moralischer Beziehung. Auch die Dresdener und Hamburg-Altonaer Zigarrenarbeiter hätten sich in diesem Sinne schon geäußert, sowie mehrere Berichte der Fabrikinspektoren aus Tabakzentren auf die Nothwendigkeit solcher Verordnungen schon längst hingewiesen. Aufgabe der Zigarrenarbeiter sei es nun, gegen die so schädliche Hausarbeit Front zu machen, welche wahrscheinlich jetzt aufblühen werde. Die Herren Ritter und Wigle erklärten sich ebenfalls mit der Verordnung einverstanden und gegen die Hausarbeit, und letzterer sprach sich hauptsächlich dahin aus, daß wir keine Rücksicht auf die Fabrikanten nehmen dürften, denn diese haben dies uns gegenüber fast ausnahmslos auch bisher nicht gethan, und er spricht die Erwartung aus, daß die Behörden diese Verordnung zur vollen Geltung bringen müssen, wenn sie einen Werth für die Arbeiter haben soll. Herr Notes trat in energischer Weise gegen die Handarbeit ein und wies auf die Schäden derselben in sanitärer und moralischer Hinsicht hin. Herr Benner konnte sich nur bedingt für die Verordnung erklären, weil nach seiner Meinung die Kleinfabrikanten zu sehr getroffen würden, doch konnte er den Einwurf von Wigle, ob die Kleinfabrikanten uns vielleicht nicht mindestens eben so ausbeuteten, wie die großen, sie, die doch aus unseren Reihen hervorgegangen und die uns jetzt in unseren Interessen ebenso feindlich gegenüberstünden, nicht widerlegen. Herr Drescher ermahnte die Versammlung, nicht zu zeitig Jubellieder anzustimmen. Zum Schluß wurde der Antrag angenommen, in nächster Zeit noch eine Versammlung über dieselbe Sache, sowie über die Schmutzkonkurrenz einzuberufen.

Eine öffentliche Schneiderversammlung füllte am 22. d. M. die Räume des „Louisenstädtischen Konzerthauses“. Derselbe fand unter Vorh. des Herrn Lätow statt und beschäftigte sich mit der Gesetzesvorlage der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Herr Max Schippel beleuchtete in längerer Rede den Gesetzentwurf. An den Vortrag schloß sich eine Pause von zehn Minuten, während welcher folgende Resolution beim Bureau einlief: „Die heute, am 22. August 1888, im Louisenstädtischen Konzerthaus tagende öffentliche Versammlung der Schneider Berlins erklärt: In Erwägung, daß die in Aussicht genommene Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter in materieller Hinsicht fast gar keine Vorteile für die Arbeiter im Schneidergewerbe bietet durch die viel zu niedrig bemessene Alters- und Invalidente einerseits und die viel zu hohe Altersgrenze andererseits, die kaum jemals ein Schneider zu erreichen, geschweige denn überschreiten wird; in fernerer Erwägung, daß die Einführung von Quittungsbüchern nur als ein Ersatz für die Arbeitsbücher betrachtet werden kann, den ganzen Gesetzentwurf für unannehmbar, und die Versammlung ersucht nur durch Einführung der genossenschaftlichen Produktionsweise eine Aufbesserung der sozialen Verhältnisse und beauftragt den Berliner Abgeordneten der Arbeiterpartei, s. B. gegen diesen Gesetzentwurf bei Beratung desselben Front zu machen.“ Diese Resolution brachte Herr Lätow zur Abstimmung und wurde dieselbe, nachdem Herr Thoma dieselbe energisch befürwortet hatte, einstimmig angenommen. Daraufhin erklärte der anwesende Herr Polizeivertreter die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes (§ 9) für aufgelöst.

Der Fachverein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfmacher hielt am 21. August, Abends 8½ Uhr, in Breuer's Salon, Große Frankfurterstr. 74/75, eine ziemlich gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand, Vortrag des Herrn Dr. med. Strauß über „Ernährung des Menschen“. Der lehrreiche Vortrag wurde von der Versammlung beifällig aufgenommen. Zum 2. Punkt, „Gewerkschaftliches“, wurde vom Vorsitzenden ein Antrag verlesen, daß der Verein, die vom Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins hienachlassene Bibliothek käuflich an sich bringe, da dieselbe jetzt für ca. 62 M. zu haben ist, während eine gleiche später 100 M. kostete. Der Vorsitzende meinte zuerst, daß man vorläufig von der Anschaffung der Bibliothek Abstand nehmen solle, erklärte sich aber später für den Antrag. Herr Weisfuß unterstützte den Antrag und führt ferner an, daß nach Büchern, sowie ein Festograph vorhanden sei und wir so billig und schnell zu einer Bibliothek so leicht nicht gelangen würden. Herr Sündermann führte an, daß nach der letzten Generalversammlung des alten Fachvereins die Drechsler nicht im Stande wären, den damaligen Beschläffen zufolge die Bibliothek zu übernehmen, da sie an die Knopfmacher 40 M., an Herrn Bading 41 M., an Rechtsanwaltsgebühren 20,67 M. zu zahlen hätten und die Darlehne von 40,50 M. von den Mitgliedern nicht einzutreiben seien. Redner aber hat für die 20,67 M. Rechtsanwaltsgebühren wäre, die bis zum 1. September gezahlt sein müssen. Nur die Bücher, die auf die Drechsler Bezug haben, sollen vom Verkauf ausgeschlossen sein. Der Vorsitzende erwähnt, daß der Vorstand mit der bestehenden Kommission die Regelung der Schulden bei Herrn Bading und beim Rechtsanwalte in die Hand nehmen

und regeln werde. Darauf wurde mit allen gegen eine Stimme der Antrag angenommen, nachdem sich noch mehrere Redner an der Diskussion betheiligt hatten und die Versammlung geschlossen.

Die Unterstützungskasse für arbeitslose Posamentiere und Berufsgenossen, begründet im Mai 1887, hielt am Montag, den 20. August, im „Königsstadt-Kasino, Holzmarktstraße 72, ihre vierteljährliche Versammlung ab. Nach der vom Kassier erstatteten Abrechnung betrugen die Ausgaben im letzten Quartal 31,50 M., während sich die Einnahmen auf 120,25 M. beliefen. Das Gesamtvermögen der Kasse hat somit die Höhe von 397,50 M. erreicht. An Unterstützungen wurden von Anfang Januar bis Ende Juli 1888 ausgezahlt 74 Mark und zwar an 7 Mitglieder, welche zusammen 74 Tage ohne Arbeit waren. Die Mitgliederzahl betrug am Ende des Quartals 40. Das Resultat ist mithin als ein sehr günstiges zu bezeichnen, und doch könnte es noch günstiger lauten, wenn sich nicht viele Kollegen durch den wöchentlichen Beitrag von 25 Pf. abmelden ließen, der Kasse beizutreten. Ist auch die Unterstützung von 1 M. pro Tag, welche die Kasse bei eintretender Arbeitslosigkeit zahlt, nicht als besonders hoch zu bezeichnen, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß späterhin bei einer eventuell größeren Zahl von Mitgliedern die Unterstützung erhöht und der Beitrag erniedrigt werden kann. Ferner mögen auch die Kollegen in's Auge fassen, daß sie durch den Beitritt zur Kasse sich indirekt die Konkurrenz der Arbeitslosen fern halten, indem solche dann als unterstützte Mitglieder einer Kasse nicht mehr darauf angewiesen sind, durch sogenanntes „Haustren“ auf den Werkstätten Arbeit zu verschaffen und für Hungerlöhne zu arbeiten. Es ist daher Pflicht aller Posamentierer und Berufsgenossen dieser Kasse beizutreten und für dieselbe zu agitieren.

Von Herrn Inbuhl erhalten wir folgende Zuschrift: Von verschiedenen Seiten wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß mein Name als Einberufer der öffentlichen Versammlung vom Dienstag, den 21. August, im Lokal „Königsplatz“, Bülowstraße Nr. 40, auf den Plakaten an den Anschlagstangen stand. Ich erkläre hiermit, daß ich weder die Versammlung einberufen, noch den Säulenanschlag besorgt, auch niemanden meine Zustimmung dazu ertheilt, persönlich auch den Säulenanschlag nicht gelesen habe.

Herr Franz Kobaczewski, Langestr. 88/89, sendet uns folgendes Schreiben mit der Bitte, dasselbe zu veröffentlichen: Die Resolution in der Versammlung der Damenmätel-Schneidergesellen am Montag, den 20. August, wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen entgegen den Ausführungen des Berichterstatters in seinem Bericht in der Nummer vom 22. August d. J., wo gesagt wird, man habe vergeblich über die Resolution abstimmen zu lassen. Bei der Abstimmung war der Berichterstatter im Saale nicht anwesend. Es ist zwar die Aeußerung durch einen dazwischensprechenden gefallen, daß der Unterrichtskursus der Fachschule des Vereins der Damenmätel-Schneidergesellen von 35 Mark zu hoch wäre; es wurde jedoch von Seiten der Redner dieser Zweckentwurf zurückgewiesen mit der Begründung und Erklärung, daß diese Quote in einem halben Jahre in Ratenzahlungen geleistet wird und, obgleich auch bei uns die Höhe nicht besonders hoch sind, so kann jedoch jeder tüchtige Geselle, welcher noch immer 21—25 Mark pro Woche verdient, so viel in einem halben Jahre zurücklegen, daß er das Honorar in Ratenzahlung von 3 Mark in sechs Monaten leisten kann. Er thut es seiner Ausbildung wegen, er verbessert sich damit seine augenblickliche Lage. Uebrigens kostet die Ausbildung in anderen Instituten Hunderte von Mark, also für die Gesellen eine unerwünschte Summe. (Verl. Schneider-Adademie.) Es wird ferner in dem Berichte dem Herrn Schmidt, Lehrer der Fachschule, der „Vorwurf“ gemacht, er hätte in der Versammlung gemeint, der Geselle verdiene zu viel (!). Das ist eine falsche Auffassung des Berichterstatters. Hier die Worte des Herrn Schmidt: „Ich sehe zu meinem Bedauern, wie schwach diese Versammlung besucht ist, der Verein bietet allen Gesellen unter schweren sekundären Opfern, welche er bei der Begründung der Fachschule gebracht hatte, eine gewerbliche Ausbildung und hiermit eine Verbesserung der materiellen Lage. Er verfolgt die Interessen aller Berufsgenossen und dennoch bringen ihm die Gesellen einen solchen Indifferentismus entgegen, daß sie nicht einmal in den Versammlungen zahlreich erscheinen. Soll ich hieraus schließen, daß dieselben sich so sehr im Wohlstande befinden, daß es ihnen nicht mehr nöthig erscheint, sich an der Bewegung zu betheiligen? Es ist jedoch das Gegentheil, die ganze materielle Lage ist nicht so glänzend, daß sie nicht aufgedeckt werden könnte, und der Verein hat den richtigen Weg eingeschlagen, auf welchem man auch etwas erzielen kann. Nege Betheiligung an dieser Organisation ist daher am Platze.“ — Dies die Worte des Herrn Schmidt.

Als Kuriosum wird uns mitgeteilt, daß in der Dienstag-Wählerversammlung bei Döfow, die von etwa 1200 Personen besucht war und bei schrecklicher Temperatur in vollster Ruhe und Aufmerksamkeit tagte, der überwachende Beamte dem Fächler Berndt, Grüner Weg wohnhaft, das Wort nicht gestattete, weil es eine Versammlung des 6. Wahlkreises sei, gleich darauf jedoch Kaufmann Gutmann, Kaiserstraße, das Wort zur Geschäftsordnung erhielt, um das Verfahren des Beamten zu rügen.

Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, den 25. d. M., Abends 8½ Uhr, außerordentliche Generalversammlung im Louisenstädtischen Klubhaus, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Antrag des Vorstandes, Belegung des Vereinsabends betreffend. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Verschickens und Fragelasten. Quittungsbuch legitimirt. Um zahlreichen Besuch erucht der Vorstand.

Unterstützungsverein der Maurer Berlins. Sonntag, den 26. d. M., Vormittags 10½ Uhr, in Scheffer's Lokal, Inskstr. 10, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. M. Baumgart über „Die Ideen des ewigen Völkfriedens.“ 2. Diskussion. 3. Berathung einer Bibliotheksordnung. 4. Vereinsangelegenheiten und Fragelasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Öffentliche Versammlung der Steinbildner, Lithographen und sämtlichen in der Branche beschäftigten Arbeiter am Sonnabend, den 25. d. M., Abends 8½ Uhr, im Schützenhause, Finsterstr. 5. Tagesordnung: 1. Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent: Th. Wegner. 2. Gewerkschaftliches. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Der Verband der Möbelpolier Berlins und Umgegend veranstaltet Sonnabend, den 25. August eine Partypartie nach der märkischen Schweiz. Sammelplatz Abends 11 Uhr, bei Wisting, Andreasstr. 44, oder um 11½ Uhr am Schleißchen Bahnhof, Eingang Rabaststraße. Abfahrt nach Müncheberg um 11 Uhr 42 Min. Abends. Mitglieder erhalten Fahrgeleit. Auch ist Nichtmitgliedern Theilnahme an der Partie gestattet.

Verein zur Pflege freireligiösen Lebens. Sonntag, den 26. d. M., Vormittags 10½ Uhr, Niederwallstraße 20, Vortrag des Herrn C. Vogt über: „Die Bedingungen geistiger Freiheit.“ Gäste (Herren und Damen) haben freien Zutritt.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag, Kaiserlicher Männergesangverein Abends 9 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Gesangverein „Pausbeutel“ Abends 8 Uhr im Restaurant Densel, Alexandrinenstr. 16. — Liedertafel der Maler Berlins Abends 8½ Uhr im Restaurant Klein, Brandenburgerstr. 60. — Gesangverein „Blüthenes Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Musehold, Landsbergerstraße 31. — Gesangverein „Fortschritt“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Blumenstraße 46. — Gesangverein „Norddeutsche Schleiße“ Abends 9 Uhr Köpenickerstraße 127a im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Ostian“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — Huppert'sche Sängervereinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Nest, Weberstraße 17. — Gesangverein „Dowardia“ (Männerchor) Abends 8½ Uhr im Restaurant „Teutonia“, Belfortstraße 15. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der südlichen Turnhalle, Wasserhorststr. 31. — Turnverein „Hasenbade“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60/61. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Bietzer, Dorotheenstr. 31, Unterricht und Uebungsstunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein, Abtheilung „Vorwärts“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollonbund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Seidestr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doebbelin'scher Schüler Abends 9 Uhr im Restaurant Arends, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Dilettanten-Orchesterverein. Abends 8½ Uhr Uebungsstunde im Restaurant Behmann, Alexandrinenstr. 32. — Bittervereine „Alpenweiden“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Bahlstätt“, Bellealliancestraße 89. — Rauchklub „Bestand“ Abends 9 Uhr im Hohenzollernpark, Steglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weichselblatt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Stalitzerstr. 147a.

Kleine Mittheilungen.

Onabrück, 22. August. Die Augenkrankheit hat ihren Höhepunkt überschritten und ist sichtlich in der Abnahme begriffen. Bei den wöchentlichen ärztlichen Untersuchungen der Augen der Volksschüler hat sich herausgestellt, daß die oberen Klassen schon ganz überwiegend wieder hergestellt sind. In der Noelle'schen Handelsschule ist die Krankheit von vornherein so wenig aufgetreten, daß der Schulunterricht nicht unterbrochen wurde, und dasselbe gilt von einer Klasse auf der Coerstraße. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß nach Ablauf der verlängerten Ferien, am 3. September, alle Schulen wieder ihren Anfang nehmen können. Gefreulich ist es namentlich auch, daß die Krankheit ihren harmlosen Charakter einer folliculären Augenbindehaut-Entzündung nicht ausgegeben hat. Zu egyptischer Augenkrankheit (ophthalmia militaris) oder auch nur Trachom ist sie in keinem Falle ausgeartet. Die folliculäre Augenbindehaut-Entzündung aber ist zwar in der ersten Zeit recht ansteckend; von Gefährlichkeit für das Augenlicht kann aber bei ihr so wenig die Rede sein wie bei einem Schnupfen, dem sie am meisten gleicht, für die Nase.

Ratibor, 22. August. Das Hochwasser vom 18. und 19. d. Mts. hat, wie der „Oberschl. Anz.“ schreibt, auch das Dorf Godow, Kreis Rybnik, arg mitgenommen. Zum dritten Male wurde das Dorf durch Hagelschlag und Ueberschwemmung hart heimgesucht. Der wolkenbruchartige Regen am 18. d. M., begleitet von Sturm und Gewitter, war Ursache dessen, daß die sämtlichen, das Dorf umschließenden vier Gewässer, über die Ufer sich ergießend, die Feldmarken in einen großen See umwandelnd, geschnittene Gräbe, Gräbe, Ackeru theils wegführten — theils verschlammten. Im Dorfe selbst stieg das Wasser 1 Meter hoch über die Dorsstraße, in die Wohnungen und Ställe eindringend. Unter großer Anstrengung wurde das Vieh aus den Ställen gerettet, das an den Ufern weidende aber vom Wasser erfaßt und vom Strome fortgetrieben. Leide, mit Fischen gefüllt, wurden durchbrochen, sehr schöne Ackerparzellen zertrümmert und fortgeschwemmt. — Das Dorf Syrin ist in Kürze von drei Wellenbrüchen hintereinander heimgeschlagen worden, von denen der letzte vom 17. auf den 18. d. M. am schlimmsten gewüthet hatte. Ein Drittel der Kartoffeln sind auf den Spriner Sandfeldern von den kolossalen Wassermassen ausgefüllt, was die Spriner sehr hart bedrückt, da es hierorts sehr viele arme Leute giebt, deren Hauptnahrung Sommer wie Winter nur Kartoffeln sind. — An der Adler'schen Papierfabrik in Döhrig stand das Wasser über einen Fuß hoch, ebenso war der Weg hinter der Doms'schen Schnupftabakfabrik unter Wasser. Vor der sogenannten Walmühle waren etwa 100 Quadratmeter Feld unter Wasser gestellt. Hinter dem Birkenwäldchen sind die Felder ebenfalls in einen See verwandelt. Auch das Birkenwäldchen ist unter Wasser gesetzt. Getreide und Holzhelle sind in bedeutender Menge hier ausgegangen worden. — In Tichau hielt der heftige Regen 15 Stunden an, wodurch eine Ueberschwemmung verursacht wurde, welche furchtbare Verheerungen anrichtete. — Die Klodnitz bei Dalsenba war zum zweiten Male ausgebrochen und hatte die Fluren in einen See verwandelt. Bretter, Balken, sogar eine starke Eiche hat das Wasser mit fortgeführt. Der Damm an der Dalsenbaer Schleuse ist zertrümmert. — Ebenso haben der Klodnitzfluß und der Jannabach bei Antonienhütte, Gleinitz, Panewitz, Althammer und Laband durch Ueberschwemmung der Felder Schaden angerichtet.

Mansfeld, 21. August. (Unglück im Schacht.) Auf den Freilebener Schachte verunglückte der Bergmann Jester von hier dadurch, daß er von einer betäubtenden Felswand so gequetscht wurde, daß der Tod sofort eintrat.

Freiberg, 21. August. Der Vorwurf eines abgedühten Gefängnisstrafe ist an und für sich strafbar; es erscheint aber als doppeltes Unrecht, wenn dies jemand gegenüber geschieht, der seitdem viele Jahre hindurch ein vorwurfsfreies Leben geführt hat. Ein solcher Fall, der sich hier in den letzten Tagen ereignete, erregt tiefes Mitleid. Ein Handarbeiter M., der seit 1885 bei einem Baummeister ununterbrochen zu dessen vollster Zufriedenheit arbeitete und überhaupt als ein fleißiger und streng rechtlicher Mensch galt, gerieth mit einem Mitarbeiter an demselben Bau in Wortstreit, wobei ihm eine vor sechs Jahren abgedühte, längst in Vergessenheit gerathene längere Gefängnisstrafe vorgeworfen wurde. Still ging darauf M. zum Bauführer und meldete sich ab, indem er erklärte, daß er allerdings infolge eines im jugendlichen Leichtsinne begangenen schweren Vergehens einst bestraft worden sei, es aber nicht ertragen könne, deshalb in Zukunft noch öfter verurtheilt zu werden. Den Wochenlohn ließ er ruhig liegen. Am vorigen Sonntag fand man im Gebüsch bei Conradsdorf die Leiche eines Erhängten, in dem die bedauerenswerthe Frau des Handarbeiters M. ihren vermütheten Gatten erkannte, der sich 18 Jahre hindurch so brav und ehrlieh geführt hatte und durch die gewiß schon von dem Arbeitsgenossen bitter bereute unbedarferige Mahnung an ein längst gesühntes Vergehen in den Tod getrieben worden war.

München, 19. August. (Viernöthe.) Das Hofbrauhaus am Platz ist schon seit einigen Tagen gesperrt, angeblich wegen baulicher Veränderungen, in Wahrheit aber weil die Bierquelle versiegt ist; nun wird in den ersten Tagen der nächsten Woche auch der Hof-Brauhauskeller geschlossen, um erst im September, wenn das Winterbier zum Auskochen gelangt, wieder eröffnet zu werden. Welche Quantitäten Bier seit Mai in den beiden königlichen Brauhauskellern konsumirt wurden, ist gradezu horrend und man kann sich davon annähernd einen Begriff machen, wenn man hört, daß das Hofbrauhaus am Platz seit circa drei Monaten jeden Tag 60 Hektoliter, der Hofbrauhauskeller, in dem nur das Abendgeschäft in die Waagschale fällt, 35 Hektoliter Bier ausgeben haben. Die Stammgäste der beiden Etablissements sind voll Rausch und Nartimm über die Ausstellung und was drum und dran hängt. „Da sehn S.“ sagte kürzlich Einer, „was ma von solchen Ausstellungen hat. Da tom'm'n die Fremden aus aller Welt nach München, trink'n ei'n 's Bier weg und unseins, den die ganze Komödie nix angeht, kann nachher mitten in Summa's neue Bier sauf'n! Solchene Ausstellungen führen nie nix zu was Gutem, denn das hat man nachher davon!“

Vardubitz (Böhmen), 15. August. (In der Kaserne erschossen.) Am 12. d. M. kam in die Reiterkaserne zu Vardubitz die Obsthändlerin Josefine Habetinel, um den in der Einfahrt und im Hofe der Kaserne anwesenden Soldaten ihre Waaren anzubieten. Die Soldaten scherzten mit der Händlerin und

der Korporal der 2. Eskadron, Wilhelm Cristen, ergriff alte Hinte, zielte scherzend nach der Frau und drückte. Mit einem marktschreierischen Schrei sank die Habetinel Boden; die Hinte war geladen gewesen und die Augen der armen Frau durch das Auge in den Kopf gedrungen. Wenigen Augenblicke gab die Unglückliche den Geist auf. hinterläßt eine zahlreiche unterforzte Familie.

Die Choleraolymphe entdeckt? Aus Paris wird berichtet: Ein Schüler Pasteurs, der russische Arzt Samaleia, die Choleraolymphe entdeckt haben; derselbe behauptet, er Tauben und Meeresschnecken, bei denen das Vorhandensein Choleraabzuges erwiesen war, durch Einimpfung der Choleraolymphe gemacht. (?) Samaleia will angeblich an sich Experimente anstellen.

Belgrad, 20. August. (Ueberfallene Geldpost.) In Cecal und Kraljevo im azerinager Kreise wurde die Geldpost von Räubern überfallen, welche 12000 Dinar in Münzen raubten; 30000 Dinar in Banknoten, welche in einem Paket lagen, blieben unbemerkt. Die hier eingefangenen Räuber gefangen, daß sie im Begriffe, nach Vesterreich zu flüchten, von Gendarmen aufgefangen wurden, wodurch ihre Flucht vereitelt wurde.

Triest, 20. August. (Feuerbrunst.) Mehrere italienische Zeitungen melden, daß seit zwölf Tagen im Trentino, in Nähe der italienischen Grenze, die dichten Wälder der Castelfelto, Dossio und Ronchi, unweit Belo Veroneze, in Flammen stehen. Das Feuer gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Ganze Dörfer und einzelne Höfe seien bereits Brande zum Opfer. Es ist noch unbekannt, ob auch Menschenleben zu beklagen sind. Aus Ala dreihen zahllose Gendarmenabtheilungen aus, welche die Rettungs- und Räumungsarbeiten leiten. Die vom Feuer ergriffene Fläche beträgt 200 Kilometer.

London, 21. August. Ueber das Ergebnis der amtlichen Untersuchung der Ursachen des Unglücks in der Deberner liegt noch kein Bericht vor. Der Sohn des Transoceanischen Naraba und 40 Anhänger desselben befinden sich noch unter den Getödteten. Es herrscht der Glaube vor, die Zahl der getödteten Eingeborenen viel größer ist, als angegeben wurde.

Quebec, 20. August. Ein heftiges Gewitter suchte Donnerstag Abend das östliche Ontario und Quebec heimgesucht. Eine Menge Häuser und Scheunen, wobei Hunderte Pferde und Rindern umlamm. In St. Louis de G. wurde das Unwetter von Verlust an Menschenleben begleitet. Kapitän Louishaudé, dessen Frau und Sohn, sowie ein Arbeiter wurden in St. J. angetroffen. In St. G. wurde George S. Vorlier durch einen vom Bliz getriebenen Baum getödtet, während er ein Fenster schloß. Zwei Holzschläger fanden ihren Tod, während sie über einen Bach führten. In Chonobie schlug der Bliz in einen Kahn ein, tödtete die zwei Insassen desselben. Das Hotel in Smith geriet in Brand und die Gattin des Besitzers starb vor. In Verigonal schlug der Bliz in die Pfarrkirche ein, welche dieselbe mit Menschen gefüllt war. Es entstand eine Panik, viele Personen erlitten ernste Verletzungen in dem Gebäude. Der durch das Gewitter angerichtete Schaden beläuft sich auf 1500000 Dollar. In Waller's. D. schloß Beaucharnois, wurden fünf Männer vom Bliz erschlagen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abth. dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Inhalts zur Verfügung; sie verwarnt sich aber gleichgültig dagegen, mit dem Sprechsaal identifiert zu werden.

Bezugnehmend auf die Sprechsaal Notiz in Nr. 196 „Berl. Volkszt.“ erlaube ich mir folgendes zu erwidern: der betreffende Notiz heißt es: „Es liegt sowohl im Interesse des Vereins“ u. s. w. Dadurch wird mit eine den Beschädigten Handlung unterzogen. Da ich nun vom Verein beauftragt bin, die Versammlungsberichte zu fassen, so fasse ich diesen Auftrag so auf, daß ich doch möglichst sämtliche Redner im Wortlaut stenographiren, sondern nur das Hauptsächliche. So auch hier; nachdem Redner gesprochen, einige zweimal, und die Zustände gemerkt, in sehr scharfer Weise kritisiert hatten, sagte ich: Wenn da Nachts und Sonntags gearbeitet wird; wenn einem Arbeiter, um einen „moralischen Druck“ auszuüben, er sich weigerte, so mitzuarbeiten, das Material weggenommen wird und von fremden Arbeitern Nachts und Sonntags gearbeitet wird, so daß der betrieblende Arbeiter zwei Tage müde und schließlich entlassen wird — so ist der Gesamtschaden der geschädigten Zustände „menschenunwürdig“. Deshalb brauchte ich dieses Wort in dem Versammlungsbericht als Sammelbegriff. Wenn nun die Zustände in der bet. Weise nicht so sind, oder wenn es den dort arbeitenden Kollegen vielleicht leid thut, daß in der geschilderten Weise die Möglichkeit im Verein besprochen wurde, so bin ich nicht verantwortlich. Aber alle in der Versammlung anwesend waren, vielleicht mit Ausnahme des Herrn Schaar, werden wohl wissen, daß der von mir gewählte Ausdruck nicht zu hoch war hinsichtlich der geradezu drastischen Ausdrücke, die in der Versammlung gebraucht wurden. Ernst Spatzfeld, Sprechsaalstr. 27.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.) **Hamburg, Donnerstag, 23. August, früh.** Das gestern der Holzbearbeitungsfabrik von F. D. Schmidt in Altona ausgebrochene Feuer ist noch nicht gelöscht. Da der Brand ununterbrochen auf der Hamburg-Altonaer Verbindungsbahn um sich greift, müssen die Hüge zwischen Hamburg und Altona über die Altonaer Straße fahren.

Wien, Mittwoch, 22. August. Vierzig Bauern der rumänischen Gemeinde Bombest, welche infolge der Grenzregulirung Ungarn fällt, widerlegten sich der ungarisch-rumänischen Grenzregulirungskommission. Der rumänische Delegirte stellte demnetes Einschießen in Aussicht, falls die Bauern ihren Widerstand nicht gütlich aufgeben sollten.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Adressen-Quittung beizufügen. Antworten werden nicht ertheilt.

C. D. 1. Ein geschlecht bestimmter Minimallohn ist leider nicht, die Höhe des Lohnsages beruht auf freier Vereinbarung zwischen Arbeiter und Unternehmer. 2. Wenn pflöglich aus der Arbeit entlassen worden sind, können Sie dem Unternehmer auf Ramehaltung der 14 tägigen Kündigung des resp. auf Schadenersatz bei der Gewerbe-Deputation des Staats (im Römischen Rathhause, Breitestraße 20a) verklagen. **V. B.** Schloffer's Weltgeschichte. **Der Bevollmächtigte** der Metallarbeiter (C. D. 29 Hamburg), Filial der Osten Berlins wird ersucht, seine Adresse an die Redaktion einzuschicken. **O. S. Weddingstraße 2.** Führen Sie Beschwerde der Stadtverordneten-Versammlung. Die Vorstände der Fachvereine der Metallarbeiter, Buyer und der Metallfabrikantendrehen werden freundlich gebeten, die Adressen ihrer Kassirer nach der Expedition, Weddingstraße 44, zu schicken.